

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Willi Brandt:
Ein mutiger Blick** 233
- **Kailine gestoppt** 235
- **Meldungen** 236
- **Aus der Gemeinnützigen** 237
- **Chronik Juni/Juli** 238
- **Unser Bürgergast** 239
- **Was wird aus dem
Stadtgut Falkenhusen?** 240
- **Was ist das: Bildung?** 242
- **Lübecks Stadtteile** 243
- **St.-Lorenz-Nord** 244
- **A. H. Francke** 248
- **Jenny Lind, die
schwedische Nachtigall** 249
- **Agonie und Exstase** 252
- **Klaus Kütemeier** 256





LÜBECKISCHE BLÄTTER

14. September 2013 · Heft 14 · 178. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Willy Brandt – Die ersten 100 Jahre

Ein mutiges Spiel: Michael Wallner wagt einen ganz persönlichen Blick auf einen großen Mann

Von Karin Lubowski

Eine Kanzlerschaft nach Noten: Mit „Willy Brandt – Die ersten 100 Jahre“ feiert das Theater den runden Geburtstag des in Lübeck geborenen Staatsmannes und Friedensnobelpreisträgers. Ein schönes

Alle sind auf den ersten Blick erkennbar, Wehner an Brille und Pfeife, Genscher am gelben Pullunder, Breschnew am Persianer-Barett, Günter Grass an Schnauz und Jackett, Ulbricht am Bart. Und an der Stimme. Das ist bei Ulbricht besonders gefährlich, die torkelnden Obertöne kennt jeder. Dass die aufkommende Erheiterung im Publikum nicht in brüllendes Gelächter kippt, ist die Kunst des Michael Wallner, dem es gelingt, aus 100 Jahren Geschichte beste, nicht allzu schwere Unterhaltung zu machen.

Und Wallner wirft ein erstaunlich handseatisches Licht auf Brandt. Dass der als

Herbert Frahm an der Meierstraße 16 am 18. Dezember von einer ledigen Mutter geboren und vom Stief-Großvater erzogen – auch politisch erzogen – wurde, dass der helle Kopf es aus dem Arbeiterviertel ins Johanneum schaffte, dass er sich politisch engagierte und gerade 19-jährig aus der Stadt vor dem Zugriff der Nazis Richtung Norwegen floh, wissen wir. Aber wie viel Lübeck ist haften geblieben? Wallner sieht da viel: einen Mann, der den Bürgersinn, der die die Aufforderung „suchet der Stadt Bestes“, der das „Lübsche“ als Wert verinnerlicht hat – ein großes Kompliment an eine Stadt, in der bis 1972 heftig (manche



Andreas Hutzel (Willy), Opernchor
(Foto: Thorsten Wulff)

Geschenk, geschrieben und inszeniert von Michael Wallner, mit Musik von Willy Daum. Dass es auch ein würdiges Präsent bleibt, ist insbesondere Andreas Hutzel in der Titelrolle zu danken, der mit Körper und Stimme dem Original staunenswert nah kommt, ohne auch nur einmal in Versuchung zu geraten, den Fuß auf die Grenze zum Klamauk zu setzen.

Inszenierung und Kostüme (Tanja Liebermann) spielen mit dem Feuer.



Andreas Hutzel (Willy), Julius Robin Weigel (Willys Sohn) „Papa, lass uns angeln gehen“. „Ja, mein Sohn, ich muss nur noch....“
(Foto: Thorsten Wulff)

Abbildung auf der Titelseite: Der Wasserturm. Er markiert die Grenze des Stadtteils St.-Lorenz-Nord in Richtung Bad Schwartau

(Foto: Manfred Bredehöft)



Andreas Hutzel (Willy), Ingrid Noemi Stein (Brigitte Seebacher)
(Foto: Thorsten Wulff)

sagen: unwürdig) darüber gestritten wurde, ob einem wie Willy Brandt die Ehrenbürgerwürde der Hansestadt zuerkannt werden solle. Dies ist eine Episode, auf die Wallner verzichtet. Insgesamt kommt Lübeck gut weg bei ihm, das liegt auch an der Figur des Günter Grass, (Timo Tank), der dem Freund Willy wahlkämpfend zur

so dockt Wallner das Stück am Kanzlersturz an; von hier aus gibt es assoziative Rückblenden in die Lübecker Zeit und den aufkommenden Nationalsozialismus, auf Berlin, Bürgermeisteramt, Mauerbau, Kanzlerkandidaturen und Kanzlerschaft. Rut (Susanne Höhne) ist die meiste Zeit an seiner Seite, ein weises, nachsichtiges,

Seite steht und nolens volens schon als Mann assoziiert wird, der später das Willy-Brandt-Haus Garten an Garten zum Grass-Haus anregt.

Klug gewählt ist das zeitliche Prinzip Ordnung. Chronologie hat bei einem prallen Leben wenig Sinn und

aufmunterndes Korrektiv, das am Ende doch vor Willys Hang zu Wein, Weib, Gesang und Melancholie kapituliert. Die Melancholie wird bei Wallner zur Kunstfigur der „Dunkelheit“, grandios gespielt und gesungen von Sara Wortmann, die Brandt umgarnt, verführt, treibt, hemmt.

„Schauspiel“ nennt Wallner sein Stück. Es ist mehr. Ein gutes Viertel der rund zweieinhalb Aufführungsstunden wird gesungen und gespielt. Willy Daum leitet vom Orchestergraben aus das Geschehen musikalisch, an seiner Seite fünf weitere Musiker, einer mit Mandoline, dem Instrument, das Willy Brandt einst selbst spielte, das aber im Trubel des Bühnengeschehens nur Hintergrundmusik bleibt. Jazz, Avantgarde, Klassik klingen an, die Jahre der Kanzlerschaft sind gänzlich zu einer 18-Minuten-Oper verdichtet. Diese Jahre, sagt Wallner, „sind eine so große Hinterlassenschaft, da reichen Worte nicht aus“. Wallner wagt einen ganz persönlichen Blick auf einen großen Mann. Ein mutiges Spiel. Es funktioniert.

Feste Beltquerung – ein Megabauprojekt, das Unfrieden schafft

Von Hagen Scheffler

Die Bahn macht einen Rückzieher

Um den Bau der Festen Beltquerung (FBQ) und der dazugehörigen Hinterlandanbindung (HLA) für die Deutsche Bahn (DB) war im Juni 2013 ein gewisser Burgfriede eingeleitet, nachdem Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer und Bahnchef Rüdiger Grube sich anlässlich einer Sonderzugfahrt durch Ostholstein bereit erklärt hatten, den von vielen geforderten „2+1“-Trassenverlauf wohlwollend prüfen zu wollen. Um so größer war der Sturm der Empörung an der ostholsteinischen Ostseeküste, als jetzt Ende August bekannt wurde, dass die DB nach umfangreicher Prüfung doch an dem Ausbau der Bestandstrasse durch die Ostseebäder an der Lübecker Bucht festhalten möchte.

Neue Erkenntnisse zur FBQ vom Workshop des Dialogforums

Am 18. Juni 2013 hat im Rahmen des Dialogforums (DF) in Oldenburg zur Nutzen-Kosten-Analyse des Großprojekts FBQ ein gut besuchter Workshop stattgefunden. Eine zentrale Rolle spielten die für die Bewertung zugrunde geleg-

ten Verkehrsprognosen von 1999/2002: Sowohl Dr. Thomas Rössler (vom Beratungsunternehmen Hanseatic Transport Consultancy) als auch Dr. Gernot Tesch (Geschäftsführer von Scandlines) zeigten auf, dass die seinerzeit vom Bundesverkehrsministerium angegebenen Zahlen inzwischen völlig unrealistisch und überdimensioniert sind. Im Gegensatz zu dem von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen Gutachten zur Kosten-Nutzen-Analyse von 6,7 zu 1 vertrat Prof. Karl-Heinz Breitzmann (Geschäftsführender Direktor am Ostseeinstitut für Marketing, Verkehr und Tourismus an der Universität Rostock) auf dem Workshop eine negative Kosten- Nutzen-Prognose von 0,65 zu 1, d. h., dass von jedem investierten Euro 35 Cent verloren sind. Weiter wurde auf dem Workshop bekannt, dass auf der bestehenden Jütlandroute derzeit 50 bis 80 Güterzüge täglich fahren, in der gleichen Größenordnung wie 1995, als über Jütland 50 und über Puttgarden – Rödby 30 Güterzüge transportiert worden sind. Das bedeutet, dass es in den letzten zwanzig Jahren keine Zuwächse an Güterverkehr mit der Bahn gegeben hat. Die Anzahl der von Deutschland nach Skandinavien verkehrenden Waggoneinheiten ist von

330.000 in den 90er Jahren in Folge der Wirtschaftskrise auf derzeit 100.000 gesunken. In diesem Zusammenhang sollte auch der Einschätzung von Prof. Breitzmann nachgegangen werden, dass die bestehende Jütlandroute längst nicht ausgelastet ist und für eine Kapazität von etwa 250 bis 300 Zügen zur Verfügung steht. Auch seine Prognose als Seeverkehrsexperte, dass bis 2020 über die Ostpassage rund zwanzig Prozent der Container per Schiff als günstigstem Verkehrsträger gegenüber dem problembelasteten Schienenweg durch Europa verschifft würden, schmälert deutlich ein positives Kosten-Nutzen-Verhältnis der FBQ.

Fazit: Die auf dem Workshop vorgetragenen Prognosen zum zukünftigen Verkehr und zur Wirtschaftlichkeit der Großbaumaßnahme legen eine rasche Überprüfung und eine grundlegende Neubewertung der FBQ auch der deutschen HLA nahe. In Verbindung dazu sollte eine vergleichende Kosten- Nutzen-Analyse der Jütlandroute stehen mit dem Ziel, rechtzeitig, wenn nötig, volkswirtschaftlichen Schaden durch den Stopp sich nicht rechnender Großbaumaßnahmen abzuwenden. Dies ist dringend geboten, damit auch wieder Frieden in die Region einkehrt.

Bürgerschaftssitzung am 29. August

Kailine-Projekt vorerst gestoppt – und wie soll es nun weitergehen?

Von Burkhard Zarnack

Das Kailine-Projekt der KWL bildete den zentralen Diskussionspunkt der letzten Bürgerschaftssitzung. Spätestens seit der Kommunalwahl ist deutlich geworden, dass die bis dahin eher gleichgültige, aber, wie es im Ergebnis schien, überwiegend zustimmende öffentliche Stimmung gegenüber diesem Projekt umkippte. Das mehrheitlich positive Abstimmungsverhalten der Bürgerschaft zum Grundstücksverkauf am 29. September 2011 ließ auch diesen Schluss einer Zustimmung zu. Das unklare Ergebnis der Kommunalwahl (SPD und CDU je 16 Sitze) eröffnete jedoch bald die Spekulation über ein mögliches negatives Abstimmungsverhalten der Bürgerschaft in der Angelegenheit „Wallhalbinsel“.

In der Diskussion der Bürgerschaftssitzung wurde sehr schnell deutlich, dass eine Verwirklichung der Bebauung nach dem Plan der KWL keine Mehrheit finden wird. Die CDU blieb bei ihrer Ablehnung unter Hinweis auf ungeklärte finanzielle Risiken von ca. 40 Millionen Euro (Andreas Zander), die auf die Stadt zukommen könnten. Die CDU forderte darüber hinaus – unter Hinweis auf die Erfahrungen mit Stuttgart 21 – eine breitere öffentliche Beteiligung und forderte dazu auf, „das Großprojekt“ zu stoppen.

Die Grünen (Thorsten Fürter) lehnten das Vorhaben ab, weil ihnen die „denkmalrechtliche Bewertung der vorhandenen Anlagen“ nicht ausreichte, insbesondere „unter dem Aspekt alternativer Baukonzepte“ (aus dem Antrag): „Das Areal hat eine andere Bebauung verdient“, so der Fraktionsvorsitzende in seiner mündlichen Stellungnahme.

Für „Die Linke“ ist der Aspekt der sozialen Durchmischung zu kurz gekommen. Sie verwies auf den Bürgerwillen, der durch 20.000 Unterschriften zum Ausdruck gebracht worden sei und auf die Tatsache, dass durch die Ausstiegsklausel eine Ablehnung des Projekts immer noch möglich sei.

Die BfL (Marcellus Niewöhner) versuchten durch einen Kompromissvorschlag eine Brücke zwischen den Lagern zu bauen; Vorschlag: Die Investoren Schlüschen & Wernick dürfen ihre Grundstücksabschnitte bebauen, das weitere Projekt wird aber gestoppt (aus dem Antrag).

Der weitestgehende Antrag in dieser Debatte ging von dem fraktionslosen Bruno Böhm (Freie Wähler) aus, der den Bürgermeister aufforderte, die Bedingungen eines Bürgerentscheids in der Angelegenheit Kailine zu prüfen. Das Votum zugunsten eines Bürgerentscheids setzt allerdings den Ausstieg aus dem Projekt voraus, schließlich muss der Bürger frei entscheiden können.

Auf der anderen Seite stand das Lager der Befürworter des Projekts. Jan Lindemann (SPD) verwahrte sich zunächst gegen die Unterstellung, das Kailine-Vorhaben sei ein „SPD-Projekt“. Er verwies auf die sorgfältige Entwicklung des Projekts, das nach EU-Vorgaben in 13 Schritten durch die Verwaltung und die KWL vorgenommen worden sei. Sowohl der denkmalpflegerische Bereich als auch die Kosten und das Verfahren, einzelne Grundstücksabschnitte zu verkaufen, seien transparent und jederzeit nachprüfbar gewesen. Von einer mangelnden sozialen Durchmischung könne keine Rede sein, da für die über 400 geplanten Wohnungen bei ca. 100 eine Sozialbindung vorgesehen sei.

Einhellig waren die Appelle von Wirtschaftssenator Schindler („ein schwarzer Tag für Lübeck“) und Bürgermeister Saxe („eine unheilige Koalition aus Investitions- und Zukunftsverweigerern“), die auf die wirtschaftlichen Folgen einer Ablehnung des Projekts hinwiesen. Sie konstatierten vor allem einen zu erwartenden Vertrauensverlust bei den Investoren (einschließlich anderer laufender Projekte, z. B. Aqua-Top-Bebauung) mit negativer Auswirkung auf künftige Projekte. Senator Schindler kritisierte das unberechenbare Verhalten von einigen Parteien: „Wir hatten Kommunalwahl und haben nun unsere Meinung geändert“, lautete sein ironischer Kommentar über die Koalition der Verweigerer.

Bürgermeister Saxe verwies auf die Tatsache, dass der bestehende B-Plan nicht geändert werden könne; dieser B-Plan ist rechtskräftig. Die Vorlage zum Grundstücksverkauf an die o. a. Investoren in der Bürgerschaftssitzung vom 26. September werde er nicht zurückziehen.

Das Ergebnis der lebhaft geführten Debatte (mit dreimaliger Unterbrechung durch die Einberufung des Ältestenra-

tes) war der Stopp des Kailine-Projekts (CDU, Bündnis 90/Die Grünen, Die Linke; Bruno Böhm, Sebastian Langbehn (Die Partei); Enthaltung durch die BfL; gegen den Stopp: SPD und FDP; Oliver Dedo (Pirat) und Carl Howe (Die Grünen)).

Nach dieser Abstimmung ist nicht zu erwarten, dass es auf der Septembersitzung der Bürgerschaft zum Verkaufsbeschluss der beiden Grundstücke an die oben genannten Investoren kommen wird.

Die Fragen und Punkte nach dem „Wie geht es weiter?“ bzw. „Welche Auswirkungen hat diese Entscheidung der Bürgerschaft?“, könnten wie folgt zusammengefasst werden:

- Die Hansestadt Lübeck ist (nach wie vor) finanziell nicht in der Lage, ein Projekt dieser Größenordnung als Projektträger zu finanzieren. Wenn aber private Investoren für die Entwicklung und Bebauung der „Kailine“ fehlen, wer soll dieses Projekt vorantreiben und betreuen? Ist eine Bürgerinitiative dazu in der Lage?
- Der geplante Bürgerentscheid kann nur über den Verkauf oder Nichtverkauf der Kailine-Grundstücke abstimmen; votieren die Bürger gegen den Verkauf, kann die vorhandene Bausubstanz z. B. durch eine Bürgerinitiative entwickelt werden; wählen sie den Verkauf, stellt sich erneut die Frage nach privaten Investoren sowie der Nutzung und Gestaltung des Areals.
- Der Stopp des Kailine-Projekts eröffnet für den Bürger der Hansestadt aber auch eine ganze Reihe positiver Aspekte, nämlich die aktive Teilhabe an einem transparenten Prozess für die öffentliche Gestaltung eines interessanten Industrieareals; der Bürger muss aber auch diese Chance ergreifen und nutzen (der Ball liegt jetzt auch wieder in seinem Spielfeld).
- Inwieweit eine Schadensersatzklage der Investoren erfolgreich sein wird, dürfte sich in den nächsten Wochen herausstellen. Schadensersatzforderungen an die KWL seien aber vertraglich ausgeschlossen (so die mehrfach vertretene Auffassung in der Bürgerschaft).

Geschichtsverein

23. September 2013, 19.30 Uhr, Kolosseum, Kronsfordener Allee 25



„Es blühe die Freiheit!“. Streifzüge durch den Tagebuchkosmos des Ferdinand Beneke (1774 – 1848)

Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma (Lesung)
PD Dr. Frank Hatje (Vortrag)

Die Beneke-Tagebücher sind eines der umfassendsten und fesselndsten Dokumente zur Geschichte des deutschen Bürgertums zwischen der Französischen Revolution und der Märzrevolution von 1848.

Jan Philipp Reemtsma liest Auszüge aus diesem einzigartigen Dokument und Frank Hatje gibt eine Einführung zu Beneke und seiner Zeit, beides mit dem besonderen Augenmerk auf die Benekeschen Aufzeichnungen zu und über Lübeck.

Grüner Kreis Lübeck

2. Oktober, 19 Uhr, Vortragssaal im Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn 8, Seiteneingang links



Mittwochs im Museum – Bildung und Unterhaltung am Abend

Wintergemüse – aromatisch und gesund

Die Lübecker Kulturhistorikerin Dr. Karen Meyer-Rebentisch, Autorin des Buches „Wintergemüse“, stellt einst als „Arme-Leute-Kost“ verachtete Sattmacher wie die Steckrübe, die Kartoffel, Kohl und Kürbis in das rechte Licht. Eintritt frei, Spende erbeten.

Schauspielschule der Gemeinnützigen

26. September, 20 Uhr; 29. September, 19 Uhr, Theaterhaus, Königstraße 17

Projektarbeit der Erwachsenen

„Alles lebensecht“ oder „Tripper für 'ne Mark“

Frei nach B. Brecht „Lux in Tenebris“

Leitung: Uli Sandau

Projektarbeit der Erwachsenen

1. und 2. Oktober, 20 Uhr, Theaterhaus, Königstraße 17

„Götterspeise“ – 10 Szenen über 10 Gebote für 10 Schauspielerinnen

Ein theatralische Versuchung, sich den 10 Geboten im Jahr 2013 anzunähern!

Leitung: Uli Sandau

Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft

27. September, 18:30 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10



„Jetzt, wo Du mich verlässt, liebe ich Dich mehr denn je“

Ein literarischer und musikalischer Frida-Kahlo-Abend von und mit Ulrike Fertig, Dr. Hans Thomas Carstensen und Antonio Vito.

Eine Wiederholung wegen der starken Nachfrage im April

Deutsch-Italienische Gesellschaft

18. September, 19 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10



Die Sixtinische Decke von Michelangelo

Dr. Dietrich Feldmann

Die Sixtinische Decke ist unbestritten eines der größten Kunstwerke, von denen die Menschheit weiß: eine unglaubliche, an Aussagen überreiche, klassisch-schöne Figurenfülle ist hier in neuartiger Komposition sinnvoll geordnet an eine riesige Decke gemalt – und das als Schöpfung eines einzigen, einzelnen Menschen!



30. September, 18.30 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10

Der Name des Steins – Rätselhaftes Apulien

Dr. Ekkehard Kloehn

Um geheimnisvolle Zeichen und bis heute unentschlüsselte Symbole aus dem süditalienischen Mittelalter geht es in diesem computeranimierten Bildervortrag. Wir bestaunen die mysteriösen Steinmetzarbeiten der apulischen Romanik, die Schönheiten des Lecceser Barocks und die weltberühmten Trulli von Alberobello.

Gemeinnütziger Ortsverein Kücknitz

Mit unserem Spendenaufruf vom 18. Juni haben der gemeinnützige Verein und das Gemeinschaftshaus Rangenberg eine Summe von 1280,- Euro zusammen gebracht. Hierfür bedanken wir uns sehr, insbesondere auch bei dem großzügigen Einzelspender.

Unsere Befürchtung, dass die Geschädigten erst einmal in den Mühlen der Verwaltung verarbeitet werden, hat sich wie be-



kannt bestätigt. Es wurden bisher mangels immer noch nicht vorhandenen Verwaltungsvorgaben, bisher noch keine staatlichen Mittel ausgezahlt.

(Bis auf 500,- Euro Handgeld). Wir, Egon Wittky und ich, haben daher, wie angekündigt, die Spende einer allein stehenden Dame direkt zukommen lassen, die nach unseren vorherigen Recherchen trotz teilweiser Versicherungsleistung einen großen Teil ihres Schadens selbst bewältigen muss. Die Freude war sehr groß, hilft es doch, ihr Elternhaus zu erhalten. Sie dankt allen Spendern sehr herzlich für die Hilfe.

Georg Sewe

Lübecker Knabkantorei

Geistliche Chormusik

Sonnabend, 28. September 2013,
18 Uhr
St. Lorenz - Travemünde

Auftaktkonzert zur
England-Konzertreise 2013

Lübecker Knabkantorei

Evelyn Saad und
Franziska Ribbentrop - Violinen
Orgel: André Hanßke

Leitung: Michael D. Müller
Kantor an St. Marien zu Lübeck

ENTRITT FREI - KOLLEKTE ERBETEN

Kontakt:
André Hanßke
Chorleitungs-Assistent
0451-7 60 80
0173-89 23 414
hansske@knabkantorei.de

Förderverein Buddenbrookhaus

25. September, 19 Uhr, Gewölbekeller im Buddenbrookhaus, Mengstraße 4

Heinrich Mann: Geist und Tat (1910)

Moderation: Käte Wohltmann

Heinrich Mann verfasste mehrere Essays über die Rolle der Literaten in Frankreich, die in dem Essayband „Geist und Tat“ erschienen. Titelgebend ist der darin enthaltene gleichnamige Essay aus dem Jahre 1910, dem eine zentrale Bedeutung zukommt. (Die Moderatorin des Abends wird auch durch die aktuelle Sonderausstellung zu „Heinrich Mann und Frankreich“ führen.)



Beratungsversammlung

(Mitgliederversammlung)

23. Oktober 2013, 19 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal

Hauskonzert

29. September, 17 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal



Sehnsucht – Leid – Liebe – Erfüllung

Christian Karweick, Tenor, Karolina Trojok, Piano

Romantische, besinnliche und dramatische Lieder der Komponisten Schubert, Schumann, Brahms, Haydn und Britten werden zu hören sein.

Christian Karweick wurde von Prof. Rudolf Aue in Lübeck ausgebildet. Karolina Trojok studierte Klavier an der Musikhochschule Lübeck mit dem Abschluss des Bachelors und absolvierte im Anschluss daran erfolgreich das Masterstudium Liedbegleitung an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg, Klasse Prof. Burkhard Kehring.

Eintritt 12 Euro/ ermäßigt 8 Euro

mittwochsBildung

25. September, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal



„Was soll Schule leisten? Zum Bildungsverständnis der Waldorfpädagogik.“

Prof. Dr. Jost Schieren, Alfter

Wohl keine andere freie Schulform hat es geschafft, sich nicht nur so breit mit einem Netz von Schulen (233) und Kindergärten in der Bundesrepublik Deutschland durchzusetzen, sondern auch einen ganzen Kosmos an Themen, Gedanken und Einrichtungen, die mit der Waldorfpädagogik zusammen hängen, für ein großes Publikum weiterzuentwickeln und wissenschaftlich zu unterfüttern.

Bücherei – Litterarische Gespräche

26. September, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei
Begegnungen mit Katia Mann

Klaus Rainer Goll

Vortrag, Gespräch und Autorenlesung

Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Ulrike Siebrands

Jürgen Siebrands

Dr. Angela Pieper-Ortmann

Dr. Peter Ortmann

Bianca Mrongowius

Peter Mrongowius

Klaus-Peter Roggon

Julia Gawlik

Bau-Ingenieur-Büro Dipl.-Ing. Rolf Staffel GmbH

Theaterring

(bitte geänderte Anfangszeiten beachten)

Oper – Großes Haus

13.09.2013, 19:30 Uhr, Idomeneo, W. A. Mozart

25.10.2013, 19:30 Uhr, Thaïs, Jules Massenet

10.01.2014, 19:00 Uhr, Don Carlo, Giuseppe Verdi

23.02.2014, 18:00 Uhr, Tristan und Isolde, Richard Wagner

11.04.2014, 19:30 Uhr, Der Wildschütz, Albert Lortzing

16.05.2014, 19:30 Uhr Der Zwerg, Alexander von Zemlinsky

Schauspiel – Kammerspiele und Großes Haus

GT I

27.09.2013, KS, 20:00 Uhr, Onkel Wanja, Anton Tschechow

06.12.2013, GH, 19:30 Uhr, Willy Brandt – Die ersten 100 Jahre, Michael Wallner

07.02.2014, KS, 20:00 Uhr, Leonce und Lena, Georg Büchner

14.03.2014, KS, 20:00 Uhr, König Lear, William Shakespeare

25.04.2014, GH, 19:30 Uhr, Der blaue Engel, Peter Turrini

30.05.2014, KS, 20:00 Uhr, Lotte in Weimar, John von Düffel

GT II

29.09.2013, KS, 18:30 Uhr,

Leonce und Lena, Georg Büchner

06.12.2013, GH, 19:30Uhr, Willy Brandt – Die ersten 100 Jahre, Michael Wallner

02.02.2014, KS, 18:30 Uhr, Onkel Wanja, Anton Tschechow

23.03.2014, KS, 18:30 Uhr, König Lear, William Shakespeare

25.04.2014, GH, 19:30 Uhr, Der blaue Engel, Peter Turrini

01.06.2014, KS, 18:30 Uhr, Lotte in Weimar, John von Düffel

Gemeinnützige Sparkassenstiftung

Am Dienstag, 3. September, hat die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck der GEMEINNÜTZIGEN einer Förderscheck in Höhe von 500.000 Euro im Saal der Musikschule übergeben.

Diese Förderung kommt nicht nur der Erwachsenenbildung, dem Vortragswesen und der Bücherei zugute, sondern auch den sozialen Einrichtungen der GEMEINNÜTZIGEN sowie ihren Schulen.

Vorgesehen sind für die Lübecker Musikschule einschließlich Kunstschule, Schauspielschule und Lübecker Knabkantorei 240.000 Euro; für Kulturförderung, Erwachsenenbildung, Vortragswesen und Bücherei 135.000 Euro; für Sozialwesen, Mütterchule, Haushilfe und Seniorenbetreuung 125.000 Euro.

Die Vorsteherschaft der GEMEINNÜTZIGEN dankte herzlich für diese Zuwendung, ohne die die Erfüllung der Aufgaben der GEMEINNÜTZIGEN in diesem Umfang unmöglich wäre. Anwesend waren von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung der Vorstandsvorsitzende Hans-Peter Süfke sowie Wolfgang Pötschke und Titus Jochen Heldt. Den Dank der GEMEINNÜTZIGEN sprach Antje Peters-Hirt, stellv. Direktorin, aus. (ME)



Foto: Anja Doehring

Lübecker Chronik Juni 2013, zweite Monatshälfte

Von Hans-Jürgen Wolter

14. Im Alter von 78 Jahren verstirbt das frühere Bürgerschaftsmitglied Jürgen Traut (CDU). ••• Für das Hansemuseum wird der Grundstein gelegt.

18. Der Verein Museumshafen befürchtet, dass die Auflagen der Berufsgenossenschaft Verkehr dazu führen, dass viele Oldtimer nicht mehr betrieben werden können. ••• Auf der MUK werden Solarmodule in Betrieb genommen, Jahresleistung 44.000 Kilowattstunden.

20. Durch die Insolvenz der Baufirma, die die Sanierung der A 1 durchführen sollte, soll die Autobahnbaustelle zurückgebaut werden, die Bauarbeiten werden erneut ausgeschrieben. ••• Die Stadtwerke als Energieversorger erzielten 2012 ein Gewinn vor Steuern von 22,4 Mio. Euro, davon gingen 15 Mio. Euro an den Stadtverkehr.

21. Am Geburtshaus Willy Brandts in der Meierstraße 16 wird anlässlich des 100. Geburtstages eine Gedenktafel angebracht. ••• In Groß Grönau wird der bisherige Bürgermeister und ehemalige

Staatsanwalt Hans-Georg Weißkichel (CDU) nicht wiedergewählt. Neuer Bürgermeister wird Eckhard Graf (SPD), der bei der Lübecker Stadtverwaltung beschäftigt ist. ••• Die Kraweel Lisa von Lübeck wird vor Texel in den Niederlanden von der russischen Viermastbark „Sedov“ gerammt und beschädigt, es entsteht ein Schaden von rund 250.000 Euro.

22. Der Hafengebäude in Travemünde steht erneut zum Verkauf.

23. Auf dem Koberg feiert die SPD den 100. Geburtstag von Willy Brandt. ••• Die Herz-Jesu-Kirche wird nach Renovierung und Umbau wieder eingeweiht. ••• Im Alter von 89 Jahren verstirbt Heino Heiden, Ballettmeister und Gründer des Lübecker Kindertanztheaters.

27. Die Neugestaltung der Untertrave beim Hansemuseum soll 2,85 Mio. Euro kosten, 2,5 Mio. Euro davon zahlt die Possehl-Stiftung. ••• In Lübeck waren Ende Juni 10.807 Arbeitslose gemeldet, 153 weniger als vor einem Monat. Die Ar-

beitslosenquote ging um 0,2 Prozent auf 10 Prozent zurück. Beim Jobcenter waren 8.578 Arbeitnehmer arbeitslos gemeldet, 0,5 Prozent weniger als am Ende des Vormonats. ••• Die Sparkasse zu Lübeck wird mit dem Ausbildungs-Award der IHK ausgezeichnet.

28. Nach 14-jähriger Tätigkeit als Leiter der JVA Lübeck verabschiedet die Justizministerin Anke Spoorendonk Peter Brandewiede (65). Nachfolgerin wird die bisherige Leiterin der JVA Bützow, Agnete Mauruschat. ••• Die Possehl-Gruppe erweitert sich um die Düring-Schweißtechnik GmbH (170 Mitarbeiter, Umsatz rund 30 Mio. Euro). Der Vorstand wurde um Dr. Henning von Klitzing (42) und Mario Schreiber (43) erweitert.

30. Das Insolvenzverfahren des VfB wird beendet, der Verein spielt jetzt schuldenfrei in der fünften Liga. ••• Die Fischgaststätten-Gruppe Gosch will jetzt das Haus des Jachtklubs in Travemünde kaufen. ••• Der Volksfestumzug mit 103 Gruppen fand bei gemischtem Wetter mehr als 10.000 Zuschauer.

Lübecker Chronik Juli 2013

1. Vorsitzende der Maler- und Lackiererinnung wird Christina Wichelmann-Meyer (50), sie ist auch stellvertretende Kreishandwerksmeisterin.

3. Die Kommunalaufsicht genehmigt den Rückkauf des Anteils der Stadtwerke von der Gruppe Dong nicht. Damit werden die Stadtwerke Aachen Gesellschafter, sie kaufen den 25,1 Anteil für 42,3 Mio. Euro. ••• Die Firma Mankenberg erhält von der IHK den Ausbildungs-Award durch die Bildungsministerin Dr. Wara Wende.

6. Im Alter von 67 Jahren verstirbt der Auktionator Wolfgang Mutz.

8. Ein Mann aus Eichholz ist der mutmaßliche Mörder einer Joggerin, die an dem Kolonnenweg Herrsburg aufgefunden wurde.

9. Im Alter von 82 Jahren verstirbt der ehemalige Richter am Amtsgericht, Dr. Hartmut Kolz.

12. Das Oberverwaltungsgericht lehnt einen Antrag der Städte Bad Schwartau und Neustadt auf Verhängung eines Baustopps für Ikea in Dänischburg ab. ••• Die Firma Euroimmun steigerte den Umsatz von 78,3 Mio. Euro (2011) auf 93,4 Mio. Euro (2012).

15. Im Alter von 56 Jahren verstirbt der Informatiker an der Universität zu Lübeck, Prof. Dr. Bernd Fischer, Fraunhofer-Institut. ••• Der Fahrradbeauftragte der Stadtverwaltung Hans-Walter Fechtel legt einen „Masterplan“ für die Radwege vor, von 2013 bis 2020 sind mehr als 12 Mio. Euro für die Baumaßnahmen erforderlich.

17. Die Stadt einigt sich mit der Baufirma auf Baukosten von 955.000 Euro für die Obertrave-Brücke. ••• Im Alter von 94 Jahren verstirbt Rigmov Baronin von der Osten-Sacken. ••• Am 17. Juli 1888 wurde die Firma C. Bischof von Carl Bischof in Lübeck gegründet und hat ihren Firmen-

sitz bis zum heutigen Tage in der Hansestadt. Seit 125 Jahren handelt die Firma mit Glas für die Getränkeindustrie.

18. Das Landgericht verurteilt den Sohn einer Witwe, die in ihrem Haus auf dem Priwall erschlagen wurde, zu 12 Jahren Haft.

20. Zum 01.08. werden die Preise für die Busse der Stadtwerke um rund 2,8 Prozent erhöht.

21. Im Alter von 86 Jahren verstirbt Helga Schmidt-Römhild, frühere Inhaberin des Verlags- und Druckhauses. Sie war viele Jahre Mitglied des Kirchenvorstandes der Domgemeinde und hat auch für diese Zeitschrift viele Jahre Korrektur gelesen.

22. Die Grundstücksgesellschaft Trave will in Moisling bis 2030 150 Mio. Euro für Neubauten und Runderneuerungen investieren.

24. Beim traditionellen Segelwettbewerb des Bürgermeisters anlässlich der Travemünder Woche gewinnt die Kieler Oberbürgermeisterin Susanne Gaschke.

26. Der Kreiswahlausschuss lässt neun Kandidaten für die Bundestagswahl zu. ••• Im Alter von 85 Jahren verstirbt Hans-Joachim Strüfing. ••• Die IHK ehrt den ehemaligen stellvertretenden Stadtpräsidenten Peter Sinnenwold (CDU) mit der IHK-Ehrendenkmünze in Silber.

28. Die 124. Travemünder Woche geht zu Ende, die Besucherzahl mit unter einer Million litt unter der Hitze.

29. Die Baader-Gruppe kauft die australische Firma Seafood Innovations International Group. ••• Die Stadt erreicht eine Krippenplatzquote von 37 Prozent, gesetzlich vorgeschrieben sind 35 Prozent.

31. Die Bauverwaltung der Stadt stellt ein Erhaltungs- und Neubauprogramm für die Brücken vor, Finanzbedarf 83,9 Mio. Euro.

Das Gerichtsgebäude soll in den nächsten zwei Jahren saniert werden, Finanzbedarf 8 Mio. Euro.

Im Alter von 66 Jahren geht der bisherige Abteilungsleiter für die Wirtschaftsdelikte bei der Staatsanwaltschaft, Werner Spohr, in den Ruhestand.

In Lübeck waren Ende Juli 11.258 Arbeitslose gemeldet, 4,2 Prozent mehr als im Vormonat. Die Arbeitslosenquote stieg um 0,4 Prozent auf 10,4 Prozent. Beim Jobcenter waren 8.831 Arbeitnehmer arbeitslos gemeldet, 2,9 Prozent mehr als im Vormonat.

SPD, Grüne und Freie Wähler verhandeln über eine Zusammenarbeit in den nächsten fünf Jahren in der Bürgerschaft, sie hätten eine Mehrheit von einer Stimme gegenüber den anderen Parteien.

Im Alter von 47 Jahren verstirbt der Leiter der Filiale Moislinger Allee der Deutschen Bank, Detlef Mirow.

Im Alter von 80 Jahren verstirbt der Rechtsanwalt Dr. iur. Lüder Klohs, auch als Musikwissenschaftler Dr. phil. bekannt und langjähriger Leiter des Chores der Singeleiter.

Im Alter von 75 Jahren verstirbt Günter Dünow, früherer Geschäftsstellenleiter des Sozialgerichtes.

Unser Bürgergast: Krzysztof Wróblewski

Von Dr. Burkhard Gülsdorff



Der Lübecker Bildhauer Winni Schaak (li) im Gespräch mit Krzysztof Wróblewski (re) (Foto: Dr. Gülsdorff)

Dr. habil. Krzysztof Wróblewski (50) lehrt seit 1989 an der Technischen Universität Danzig (Polytechnika Gdńska), Fakultät Architektur, Lehrstuhl für bildende Kunst. Das Studium der Malerei hat neben der Lehre auch seinen künstlerischen Lebensweg bereitet, als Maler und Bildhauer. In seinen Bildern greift er gegenständliche und figürliche Motive auf, die über geometrische, ein- und mehrdimensionale Figuren in die Abstraktion führen. Inhaltlich verarbeitet er sowohl alltägliche wie auch historische Motive (z. B. die „Westerplatte“, „Solidarnosc“).

Er wird als einer der Vertreter der zeitgenössischen Kunst in Danzig angesehen. Seine Werke sind mit dem Begriff der „Isoformen“ und „geometrischen Komposition“ verbunden. Seine Bilder sind Erzählungen oder es sind Objekte, die zum Assoziieren einladen. Das Material findet er bei seinen Streifzügen durch die Stadt/Landschaft und dokumentiert es hauptsächlich per Foto und manchmal per Skizze.

Ausschnitte aus lokalen Zeitungen stellen eine Art Zeitlinie in der Werkentstehung dar. Die einzelnen Motive komponiert er in Form einer Collage zu einem Gesamtbild. Die Fotos werden farblich verfremdet und überlagert, durchaus mehrfach in einer Bildkomposition, und fortgeführt in geometrischen Ornamenten aus Dreiecken, auch räumlich konfiguriert. Eine eindrucksvolle Farbgestaltung wirkt lebendig, macht neugierig auf die Detailbetrachtung seiner Werke, die einen Größenumfang zwischen 30 cm x 80 cm und 228 cm x 360 cm aufweisen.

Beziehungen zu Lübeck ergaben sich über die „Gemeinnützige“, das Günter Grass-Haus und die städtische Galerie in Gdansk (Danzig). Krzysztof Wróblewski

nahm Lübecks Atmosphäre zunächst durch ausgiebige Stadtrundgänge auf. Die Silhouette mit den 7 Türmen war die „visuelle Eintrittspforte“, das architektonische Stadtbild vermittelte ein Bekanntheitsgefühl zu Gdansk (Danzig). Wanderungen im Detail führten durch die kleinen Gassen und die Gänge. Natürlich besuchte er die Kirchen mit ihren Orgelklängen. Ausgestattet mit einer Museumskarte ließ er sich von den Kunstschätzen im Behnhaus und im St.-Annen-Museum beeindrucken.

Besonders aber widmete er sich der aktuellen Kunstszenen in Lübeck und Umgebung. Begegnungen mit dem Bildhauer Volker Tiemann in Kiel, der NordArt mit Schwerpunkt Baltikum, mit den Lübecker Bildhauern Tim Maertens (Kunstschule der Gemeinnützigen) und Winni Schaak (Stelen für den „Lübecker Kreuzweg“) ergaben „kreativen Input“.

Bei einem Hamburg-Besuch „arbeitete“ er die Ausstellungen „Der Ort der Bilder“ (Maria Lassnig), R. B. Kitaj: „Die Retrospektive“ und Rodschenko: „Eine neue Zeit“ ohne Ermüdungserscheinungen ab, sodass noch Zeit blieb für Architektureindrücke. (Elbphilharmonie, Hafencity, Chilehaus). Bei einem Ausflug nach Bremen konnte er befreundete Künstler aus gemeinsamer Arbeit in 2004 wiedertreffen.

Ein Stück Heimat traf er auf dem Empfang für Danzigs Stadtpräsidenten Pawel Adamowicz, der im Lübecker Rathaus die polnische Ausgabe des Romans „Die Blechtrommel“ an Günther Grass überreichte. Einer Lesung im Hause G. Grass konnte er beiwohnen und somit die Beziehung „Wortkünstler/Bildkünstler“ nicht nur in den Ausstellungen, sondern aus der Nähe erleben. Der Empfang bei Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer führte zu einem angeregten Gespräch über seine Kunst. Begegnungen mit der künstlerischen Leiterin der Overbeck-Gesellschaft, Marlies Behm, und dem geschäftsführenden Direktor der Kulturstiftung der Hansestadt Lübeck, Prof. Dr. Hans Wißkirchen, sowie mit Jörg-Philipp Thomsa vom Günther Grass-Haus gaben Krzysztof Wróblewski weitere Einblicke in das Kulturschaffen unserer Stadt.

In persönlichen Begegnungen war auch die deutsch-polnische Geschichte Thema; familiär erlittenes Leid und die Dankbarkeit über das heutige friedvolle Miteinander der Jugend.

Falkenhusen – Stadtgut und Stadtwald

*Wer die Vergangenheit nicht kennt,
der kann die Gegenwart nicht verstehen
und schon gar nicht die Zukunft sinnvoll gestalten.*

Von Hans Rathje Reimers

Wer das Ausflugslokal Absalonshorst mit dem Auto ansteuert und von dort aus vielleicht auf einem Fahrgastschiff eine Schiffstour auf dem „Amazonas des Nordens“ unternehmen will, der kommt unweigerlich an dem Stadtgut Falkenhusen vorbei. Als Wanderer und Radfahrer hat man auch andere Möglichkeiten. Der Dräger-Wanderweg erschließt diese wunderschöne und wunderschöne Gegend aus Stadtgut, Kiefernforsten, fast unberührten, amphibischen Sumpfwäldern und der stimmungsvollen Wakenitz.

Das heutige Stadtgut und der Kiefernwald sind Teile der uralten Gutsgemar-

kung. Es durchlief eine interessante und für die Kulturgeschichte Lübecks typische Entwicklung einer Stadtrandsiedlung.

Falkenhusen trat als Dorf des St.-Johannis-Klosters in Lübeck im Jahre 1231 in die geschichtliche Überlieferung ein. Es dürfte aber schon um einiges älter sein. Anzunehmen ist, dass „Falkenhusen“ ursprünglich zum Besitzkomplex der von Gröнау gehörte und von dieser Familie dem Kloster vermutlich schon bei seiner Gründung 1177 übereignet wurde. Es war ein Dorf, das 1245 in ein Gut umgewandelt wurde. 1321 ging dieses Gut in den Besitz des Heiligen-Geist-Hospitals (HGH) über.

Es verblieb danach als Gut bis 1935 beim Hospital.

Der Freien und Hansestadt Lübeck war schon in der Weimarer Republik bewusst, dass sie im Zuge der angestrebten Reichsreform den Status als Gliedstaat des Reiches würde abgeben müssen zugunsten einer Fusion mit einer anderen Gebietskörperschaft. Diskutiert wurden mehrere Modelle. Der Rechtsstatus der lübschen, privatrechtlichen Besitzungen in den Lauenburgischen Exklaven – ob Staats- oder Städteigentum – war nicht klar. Staatsbesitz würde bei einer Eingliederung in ein anderes Land diesem zustehen. So erschien es dem Lübecker Rat ratsam, zumindest einen Teil der im Lauenburgischen gelegenen Stadtgüter gegen Güter des Hospitals innerhalb der Stadt auszutauschen. Hospitalbesitz war als Privatbesitz anzusehen und damit tabu. So wurden Falkenhusen und Mönkhof 1935 im Austausch gegen die Güter Albsfelde und Behlendorf zu Stadtgütern.

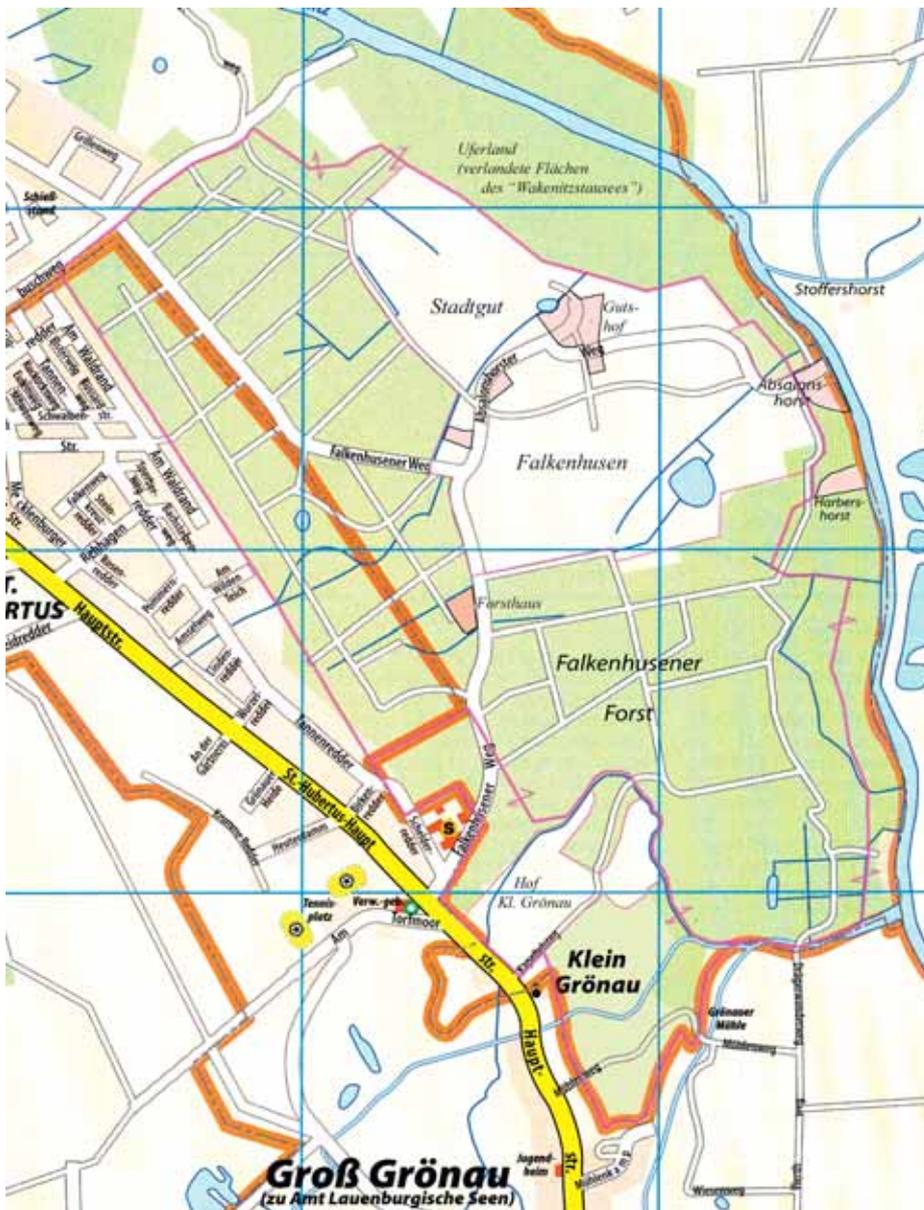
Falkenhusen war seit jeher ein problematisches Gut. Viele der Pächter sind mit Konkurs abgegangen. Auch für den Gutseigentümer war Falkenhusen selten rentabel. Die Unterhaltungskosten für die Gutsgebäude fraßen meist die Pachteinnahmen wieder auf. Die Böden sind sandig und mager und damit schlecht. Jahrhundertlang, die Fruchtbarkeit des Bodens auspowernde und damit weiter ruinierende Ackernutzung und Schafweide ließen einen Großteil der Flur zu Heide verkümmern.

Das HGH experimentierte jahrhundertlang mit dem Gut auf der Suche nach einer rentablen Nutzungsform und entschied dabei leider oft nach der gerade herrschenden Konjunktur und dem Zeitgeist.

Seit 1650 wechselten sich in bunter Folge Rodungen und Aufforstungen auf unterschiedlichen Flächen mehrfach miteinander ab. Sandstürme und Dünenbildungen waren dabei oft die Folge. Das 20. Jahrhundert erkannte die Folgen dieser Misswirtschaft besser und forstete weite Teile des Gutes auf. Die Waldfläche vergrößerte sich von 58 ha auf heute 250 ha.

Falkenhusen hat heute einen wertvollen Waldbestand, der sich zusehends im ökologischen Sinne zum naturnahen Buchenwald entwickelt, auf die die Natur hier auch ohne menschliches Zutun zustreben würde.

Der ökologische Wert landwirtschaftlich genutzter Flächen ist naturgemäß erheblich niedriger. Die Auswirkungen auf das Grundwasser bilden hier aber noch ein besonderes Problem: Die Böden des Guts sind durchweg aus landwirtschaftlicher Sicht, in einer heute etwas veralteten





Hof Falkenhusen im August 2013

Ausdrucksform benannt, „Grenzertragsböden“. Diese können nur durch erhebliche Kunstdüngergaben rentabel genutzt werden, ganz gleich, ob in konventionellem oder sogenanntem biologisch/dynamische Betrieben bewirtschaftet.

Der obere Grundwasserspiegel sowohl im Bereich der Forst als auch unter dem Stadtgut liegt geringfügig über den Wasserspiegel der Wakenitz mit einem Gefälle zur Wakenitz hin. Die Geländeoberfläche der Stadtgutflächen liegt größtenteils unter 10 Meter NN, in geringen Teilen bis zu 12 Meter NN. Die Wakenitz hat einen Wasserspiegel auf dem Niveau von 3,80 Meter NN. Die Differenz von der Geländeoberfläche zur Oberfläche des Grundwassers liegt also wohl etwa bei maximal 5 Metern.

Bei der sandigen Beschaffenheit des dortigen Bodens gelangt der gelöste Kunstdünger also auf sehr kurzem Wege in das Grundwasser und damit auch schnell zur Wakenitz. Durch die Oberflächen-Wasser-Ableitung durch zwei Gräben hin zur Wakenitz wird dieser Nährstofftransport noch schneller bewerkstelligt.

Die landwirtschaftliche Bewirtschaftung des Stadtgutes trägt also stark zur Eutrophierung des Wakenitzwassers bei.

Die kulturhistorische Bedeutung dieser Gemarkung (Forst- und Hofflächen) sollte aber auch nicht vergessen werden. Falkenhusen ist die älteste, noch heute im Lübecker Besitz befindliche Erwerbung

außerhalb der Landwehr. Hier wurden die Falken gezogen und abgerichtet, die Lübeck infolge der Erteilung der Reichsfreiheit an Kaiser Friedrich II. zu liefern hatte. Daher der Name!

Prinzipiell gelten diese Aussagen auch für die Flächen des vormaligen Hofes Klein Grönau. Beide Höfe gehören nach meiner Auffassung aufgeforstet. Falkenhusen ist bereits jetzt vollständig in Wald eingebettet, Klein Grönau auch zu drei Vierteln. Aus Gründen des Schutzes des Wakenitzwassers und aus Klimaschutzgründen sollten die beiden Höfe aufgeforstet werden. Wald wird in der Zukunft zu-

nehmend lukrativer werden, zumal in der Zukunft zu erwarten steht, dass Wald auch als CO₂-Senke honoriert werden wird.

Der großartige lübeckische Forst- und Ökonomieinspektor G. W. Witthauer (in dieser Funktion von 1832 bis 1870 im Amt) hat schon vor rund 160 Jahren geschrieben, dass die Güter und Forsten der Stadt und ihrer Stiftungen fideikommissarischen Charakter hätten; sie gehören nicht der gegenwärtigen Generation, sondern genauso gut auch den folgenden; deshalb dürfen diese Güter nicht veräußert werden; Sie sind der folgenden Generation zumindest in gleicher Größe und Güte zu übergeben.



Försterei Falkenhusen im August 2013

(Fotos: Hans Rathje Reimers)

Die *mittwochs*BILDUNG im zehnten Jahr ihres Bestehens

„Ausbildung, Schulbildung, Verbildung, Einbildung“ – und was ist Bildung?

Von Karin Lubowski



Was ist das eigentlich: Bildung? Im zehnten Jahr ihres Bestehens nähert sich die „Mittwochsbildung“ der Gemeinnützigen dieser Frage und lud zum ersten Vortrags- und Diskussionsabend des neuen Schuljahres die Hamburger Autorin und „Zeit“-Journalistin Elisabeth von Thadden in den Großen Saal der Gemeinnützigen.

In zehn Punkten hat der konservative Philosoph Robert Spaemann einen gebildeten Menschen charakterisiert – ein kurzer Essay ebenfalls des Titels „Wer ist ein gebildeter Mensch?“, um den sich der Vortrag Elisabeth von Thaddens rankte. In diesem inspirierenden Programm, das auch im Internet zu finden ist, lesen sich die Merkmale scheinbar simpel. Ein gebildeter Mensch hat danach 1. „den animalischen Egozentrismus hinter sich gelassen“, ist 2. imstande, bewusst die Welt aus anderen Perspektiven zu sehen, verfügt 3. über ein strukturiertes Wissen („Was er weiß, hängt miteinander zusammen“), spricht 4. eine „differenzierte nuancenreiche Umgangssprache“, zeichnet sich 5. durch „Genussfähigkeit und Konsumdistanz“ aus, 6. kann sich der gebildete Mensch „mit etwas

differenzieren, ohne naiv oder blind zu sein, kann 7. „bewundern, sich begeistern, ohne Angst, sich etwas zu vergeben“, scheut sich 8. nicht zu werten, weiß 9., dass „Bildung nicht das Wichtigste ist“ und liebt 10. „die Freundschaft, vor allem die Freundschaft mit anderen gebildeten Menschen“.

Elisabeth von Thadden verharnte allerdings nicht in diesen markanten Punkten, sondern legte den Finger auf das, was nicht bei Spaemann beleuchtet wird, nämlich, wie der glückliche Umstand, Bildung zu genießen, zum Nutzen für die Welt werden und Bildung ermöglicht werden kann.

Dass Bildung nichts mit Wissensanhäufung, aber mit strukturiertem Wissen zu tun hat, ist unstrittig. Wie soll das aber funktionieren in der immer knapper werdenden Schul- und Universitätszeit, fragte ein Zuhörer. Die Referentin indessen setzte entgegen, dass man in Bildungsinstitutionen „viel Zeit verplempern kann“. Bildung als freie Selbsttätigkeit des Subjektes lerne man in der Schule nicht, so Thadden. „Bildung ist der Gegenbegriff zur praxisorientierten Ausbildung, frei von Nutzungsgedanken und nicht institutionalisierbar.“ Gleichwohl gehöre die Freiheit zur Selbstbildung unter den Schutz des Staates. Ein schwieriges, weites Feld.

Inspiziert von Spaemann stellte Thadden Bildungs-Punkte auf, die gesellschaftlich verankert sind und weder Gesellschaft noch Politik aus der Pflicht entlassen. Die wichtigsten: Der gebildete Mensch ist nicht herkunftslos, es gilt, Räume zu erfinden, in denen es gelingen kann, der Welt gegenüberzutreten; wer von Bildung spricht, sollte von Ausbildung nicht schweigen; jeder Mensch ist sowohl begabt, nützlich zu sein, als auch das Wahre, Gute, Schöne zu erfahren; Bildung will nicht an Herkunft gebunden sein; ein gebildeter Mensch vermag sich selbst im Fremden zu sehen; Bildung befähigt zu Selbstironie und Spiel.

„Ausbildung, Schulbildung, Vorbildung, Verbildung, Einbildung“ – der Einwurf eines Zuhörers unterstreicht, wie mühsam ein Konsens zum Begriff herzustellen ist. Klar ist aber dies: Bildung ist niemals abgeschlossen. Stattgefunden hat sie bei dieser ersten Einladung der „Mittwochsbildung“, die Welt diskutierend aus anderen Perspektiven zu sehen, allemal.

Nächster Termin der *mittwochs*BILDUNG ist am 25. September um 19.30 Uhr im Großen Saal der Gemeinnützigen, Königstraße 5, mit dem Schulpädagogen Prof. Dr. Jost Schieren zum Thema „Was soll Schule leisten? Zum Bildungsverständnis der Waldorfpädagogik.“

Geistreiches und unterhaltsames Sommertheater

„Gestrandet – die Erlösung des ‚Fliegenden Holländers‘ und wie es dazu kam“ heißt Ulli Hausmanns Stück, das vom Combinale Theater am Travemünder Strand uraufgeführt wurde. Er selbst spielt eine der beiden Hauptrollen, Sigrid Dettlof die zweite. Mit dabei sind Felix Kroll, Akkordeon, und Benjamin Lütke, Percussion.

Es ist – wie meist, wenn das Combinale Ensemble sich seine Stücke selber schreibt – Erzähltheater mit offener Ansprache an das Publikum.

Die Geschichte vom „Fliegenden Holländer“, von Wagner durch seine romantische Oper berühmt gemacht, wird bei Ulli Hausmann zum Seemannsgarn, das Bruno und Horst spinnen, zwei schlichte Matrosen, die sich ihr Publikum zuvor ins Boot geholt haben. Da werden sie dann unfreiwillig zu Piraten, heißen Skinner und Tempest, entern ein englisches Schiff, verlieren die Beute an den „Fliegenden Holländer“,

den sie nun jagen müssen, dabei gruseligen ‚Untoten‘ begegnen, bis sie zu guter Letzt ihre geraubte Uhr entdecken, sie wieder aufziehen und in der Wirklichkeit stranden.

Der rote Faden der Handlung ist manchmal ein wenig dünn, aber der Inhalt dient wesentlich als Vorlage für spielerische Artistik, so fallen z. B. Sigrid Dettlof und Ulli Hausmann aus der Rolle und verabreden den ‚Schnelldurchlauf‘ einer Episode in hohem Tempo. Die Wirkung der Inszenierung ergibt sich aus der Fülle von spielerischen Gags, originellen Einfällen, besonders im Umgang mit der Einrichtung – so dienen die beiden Segel auch als Leinwand für ein gespenstiges Schattenspiel. Ganz wichtig sind die Rollenwechsel der beiden Darsteller, präzise und variabel mit der Regisseurin Alexandra Neelmeyer herausgearbeitet, wenn z. B. Ulli Hausmann vom ruppigen Piratenkapitän (eine Ahab-Karikatur mit Holzbein und Zange als Armprothese) mit

verändertem Tonfall und Körpersprache in eine orientalische Prinzessin mutiert oder Sigrid Dettlof sich vom bölkenden Matrosen Skinner in die säuselnde Geliebte des Holländers verwandelt.

Die beiden Musiker produzieren untermalende Geräusche (witzig, wie Benjamin Lütke die „Uhr aufzieht“) und spielen passende Backgroundmusik, auch mit ironisierenden Variationen am Akkordeon wie den Madagaskarshanty in Moll oder zum Abschluss Wagners Steuermannmotiv. Es passte alles gut zusammen, auch das Wetter, der Strand mit den Schiffen im Hintergrund spielten mit. Das Publikum war offensichtlich „amused“.

„Gestrandet“ hat gute Chancen, den Erfolg von „Odysseus“ fortzusetzen und das geistreiche und unterhaltsame Sommertheater des Combinale zur festen Einrichtung werden zu lassen.

Rudolf Höppner

Lübecks schönste Seiten: Die Stadtteile

Von Manfred Eickhölter

Mit 210.000 Einwohnern zählt Lübeck zu den kleineren Großstädten in der Bundesrepublik Deutschland. Und die kreisfreie Stadt im Lande Schleswig-Holstein gibt sich alle erdenkliche Mühe, nicht wie eine typische Großstadt zu erscheinen. Bürgermeister Bernd Saxe bemerkt mit Blick auf den Bedarf an Gewerbeflächen nicht ohne einen Schuss Resignation, gut die Hälfte der Stadtfläche stehe unter Naturschutz. Und in der Tat: Neben ausgedehnten Wäldern und Forsten nennt Lübeck drei ausgeprägte Wasserlandschaften sein Eigen. Trave, Travekanal und Wakenitz umfließen die historische Altstadt. Sie ist seit eh und je das bauliche und gesellschaftliche Zentrum der Stadt, dabei beansprucht sie nicht mehr als ein Prozent der Gesamtfläche. Dass diese Altstadt etwas sehr Besonderes und Unverwechselbares darstellt, ist inzwischen weithin bekannt. Doch nahezu unbekannt sind Lübecks nicht minder beeindruckende Stadtteile. Nicht nur Besuchern, selbst Lübeckern fällt es schwer, mit dem Namen der Stadt etwas anderes zu verbinden als die Silhouette mit den giebeligen Häusern und den himmelbeherrschenden Kirchtürmen der Altstadt, die jeden Ankömmling noch heute aus großer Entfernung grüßen. Oder man denkt an Travemünde, den Hafen, die Promenade, die Viermastbark Passat und an Schleswig-Holsteins höchsten Leuchtturm, das Maritim-Hotel.

Kräftigen Anteil an dieser Wahrnehmung haben die inzwischen unzählbaren Lübeckbücher. Sie werden nicht müde, ihre Bildmotive aus der Altstadt und aus Travemünde



Fotos: Manfred Bredehöft

zu beziehen. Doch Lübeck ist weit mehr als nur eine schöne alte Stadt mit den dazugehörigen romantischen Postkartenblicken.

Die Lübeckischen Blätter wollen mit der nun beginnende Serie die gewohnten Sehbrillen beiseitelegen und den gesamten Stadtkörper mit seiner vergleichsweise großen landschaftlichen Ausdehnung einkreisen. Wir orientieren uns an der in der Stadtverwaltung üblichen Einteilung in zehn Stadtteile, wohl wissend, dass diesen Verwaltungseinheiten oftmals kein gelebtes Stadtteilbewusstsein der Bewohnerschaft entspricht. Aber damit wären wir schon mitten in unserem Thema, dem Eigensinn der Stadt und ihrer Stadtteile.

Bleiben wir bei ersten topografischen Umrissen. Man kann in dieser Stadt kilometerweit über Land zwischen Wiesen und Feldern fahren und verlässt doch das Stadtgebiet nicht. Ein anderer Eindruck: Wer mit dem Boot die Kulturlandschaft des Elbe-Lübeck-Kanals befährt, passiert mindestens vier lübeckische Dörfer, und wer sich vom Stadtzentrum per Fahrrad aufmacht zu den vormaligen Fischerorten Gothmund und Schlutup, der hat eine tüchtige Strecke Waldgebiet zu durchqueren, den Wesloer Forst. Warum ist das so?

Als der Freistaat Lübeck, eines der kleinsten Herrschaftsgebilde im Deutschen Reich, sich Mitte des 20. Jahrhunderts fit machen wollte für ein gewandeltes Dasein als Kreisstadt in Schleswig-Holstein, da wurde der teilweise entlegene Lübecker Streubesitz an Dörfern und Forsten in Ostholstein und im Herzogtum Lauenburg gegen stadtnahe Flächen und Ortschaften eingetauscht. So entstand Schritt für Schritt

das heutige Stadtgebiet. Und noch etwas Geschichtliches: Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein war Lübeck umkreist von dänischer Verwaltung, die der Stadt nicht wohl wollte. Und Lübeck litt unter den Folgen einer siebenjährigen Besetzung in den Napoleonischen Kriegen. Die Stadt war kriegsbedingt hoch verschuldet und blieb wirtschaftlich rückständig. Erst ganz allmählich und zögerlich entstanden in der Konsequenz Stadtteile außerhalb der heutigen Altstadt. Entwicklungssprünge kamen erst im 20. Jahrhundert. So wuchs beispielsweise die Bevölkerung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges durch den Zuzug von Flüchtlingen innerhalb kürzester Zeit von 150.000 auf 250.000 Bewohner an. Sie alle mussten mit Wohnraum versorgt werden, Raum aber hatte Lübeck immer genug. Aus diesem Zuzug entstand keine starke wirtschaftliche Dynamik, denn Lübeck wurde durch die deutsch-deutsche Teilung für fast ein halbes Jahrhundert in eine Zonenrandlage abgedrängt. Die sehr besondere Geschichte dieser Stadt in den letzten 150 Jahren hat auch das Gesicht der Stadtteile mit geprägt. Erst seit 25 Jahren zeichnet sich ein neuer, qualitativer Aufschwung ab. Die Entwicklungen zur Weltkulturerbe- und zur Wissenschaftsstadt sind das eine, das andere ist die Entdeckung des innerstädtischen Naturraumes als einer herausragenden Voraussetzung zur Positionierung als einer Stadt mit hoher Lebensqualität.

In unregelmäßigen Abständen wollen die Lübeckischen Blätter einen der zehn Stadtteile vorstellen.



Vielgesichtig und überraschend anders: St.-Lorenz-Nord

Von Manfred Eickhölter

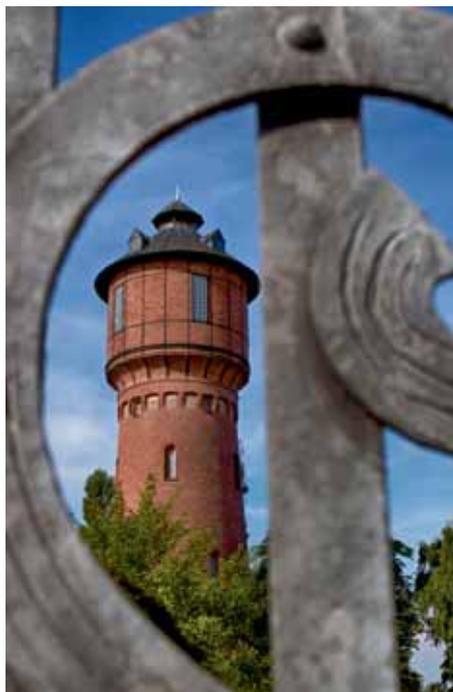


Foto: Manfred Bredehöft

Genau genommen ist dieser Stadtteil eine Verwaltungseinheit. Ihm ein einziges gefühltes Zentrum zuzuweisen, ist unmöglich. Schon seine räumlichen Begrenzungen wahrzunehmen, erfordert eine erhöhte Aufmerksamkeit. St.-Lorenz-Nord hat eine lange Grenze, denn es ist einer der größten Stadtteile und beherbergt etwa ein Fünftel der städtischen Bevölkerung. Allerdings leben hier ca. 40.000 Menschen auf einer Fläche, die andernorts ausreicht, um ein Vielfaches an Personen einen Lebens- und Wohnraum zu geben. Am besten, man nimmt einen Stadtplan zur Hand oder macht sich unter kundiger Führung auf den Weg.

Mit dem Auto

Wer das Gesicht, die Gestalt des Stadtteils entdecken will, kann sich aus

verschiedenen räumlichen Perspektiven herantasten. Versucht man es mit den Augen eines Autofahrers, so muss als Erstes angemerkt werden, dass die Autobahn A1, die Lübeck in Nord-Südrichtung durchzieht, auf voller Länge den Stadtteil St.-Lorenz-Nord teilt. Von einer Stadtautobahn zu sprechen, fällt jedoch schwer. Weite Strecken der lärmgeschützten Trasse führen durch Felder und Wiesen. Ob damit erklärbar wird, dass innerhalb Lübecks 120 Stundenkilometer als Höchstgeschwindigkeitsgrenze angesetzt sind, während das nördlich benachbarte Bad Schwartau eine Reduzierung auf 100 Stundenkilometer fordert?

Wer die BAB-Ausfahrt Lübeck-Zentrum wählt, dem erschließt sich durch den Kreisverkehrsplatz „Lohmühle“ (man spricht hier von Tellern, also vom „Lohmühlenteller“) über die abgehende vierspurige Straße „Bei der Lohmühle“ sowie den daran angrenzenden Straßen Fackenburg Allee und Schwartauer Allee das Einkaufs-, Dienstleistungs- und Freizeitzentrum des Stadtteils St.-Lorenz-Nord. Hier reihen sich Hotels und Pensionen neben Sportarenen, ein Bowlingcenter steht neben einer Auktionshalle, Fast-Food-Ketten wechseln sich ab mit Familienrestaurants und Eckkneipen. Und das alles in vergleichbar lockerer Bebauung, denn Lübeck hat viel Platz und strebt so gar nicht in die Höhe. (Der Himmel über der Stadt gehört fast ausschließlich den Kirchtürmen auf der Altstadtinsel.)

Was aber hat ein Besucher von St.-Lorenz-Nord gesehen, wenn er über die großen Einfallstraßen in Richtung Holstentor rollt, dem heimlichen Mittelpunkt Lübecks? Nur einen sehr kleinen Ausschnitt.

und man erkennt im Westen am Horizont das Dorf Groß Steinrade mit Wiesen, Feldern, Gewächshäusern und Reitställen. Im Norden grüßt an der Stadtgrenze zu Bad Schwartau der alte backsteinerne Wasserturm und im Süden liegt malerisch eingebettet in die schier unendliche Fläche der Gartenkolonien das futuristisch anmutende Verwaltungsgebäude der Deutschen Rentenversicherung. Was aus der Höhe gut erkennbar wird, ist die schöne geschlossene Bebauung mit Stockwerksgebäuden aus der Zeit um 1900 für Angestellte und Arbeiter im Quartier zwischen Fackenburg Allee, Schwartauer Allee und der Straße „Bei der Lohmühle“ – einst eine der Wiegen der Lübecker Sozialdemokratie. Dann aber öffnet sich ein überraschender Blick auf die ganz in Grün eingebetteten Vorwerker Heime der Diakonie, fast eine Stadt in der Stadt. Was selbst Lübecker kaum wissen: Die Institution Vorwerker Heime sind der drittgrößte Arbeitgeber Schleswig-Holsteins.

Mit dem Fahrrad

Wer Höhenangst zu vermeiden sucht, dem sei eine Exkursion per Fahrrad empfohlen, um die äußeren Begrenzungen von St.-Lorenz-Nord zu erkunden. Die Lübeckischen Blätter (bei diesem Ausflug Doris Mührenberg und der Verfasser) haben sich der kundigen Führung von Friedhelm Anderl anvertraut, Stadtteilkoordinator im Wissenschaftsjahr 2012. Er kennt in seinem Stadtteil jeden Weg, jeden Steg. Wir starteten am Hauptbahnhof und radelten dann parallel zu den Gleisanlagen der Deutschen Bahn in Richtung Norden. In der Katharinenstraße öffnet sich ein weiterer Panoramablick auf die Altstadt. Aus dieser Perspektive erscheinen Kirchenschiff und Türme von St. Marien als alles beherrschender, massiger Baukörper. Das ist deshalb ein besonderer Blick, weil aus entgegengesetzter östlicher Richtung Marien schlank und zierlich wirkt.

Man passiert auf dem nördlichen Wegestück die ehemaligen Anlagen des Schlachthofes. Er ist eine bauliche Ruine und wird demnächst einer Neubebauung weichen. Dann streift man in der Einsiedelstraße das ehemalige Landschlösschen Bellevue. Einst umgeben von einem großzügigen Barockgarten mit freiem Blick auf Trave und Altstadt, steht es heute bedrängt und vereinsamt



Foto: Friedhelm Anderl

Mit dem Fesselballon

Einen besseren Überblick gewinnt, wer einen Fesselballon besteigt. Da sieht man als östliche Stadtteilgrenze die Trave mit den Kaianlagen und den gigantischen weißen Getreidesilos im Vorwerker Hafen



Fotos: Friedhelm Anderl

zwischen Lagerhallen und ehemaligen Industriebauten.

Der Weg nach Norden bleibt geprägt von großräumigen Gewerbebauten links und rechts der Posener Straße, die direkt zuläuft auf die bereits erwähnten Getreidesilos am Vorwerker Hafen, eines der ganz wenigen Gebäude, die die Konkurrenz mit den Türmen der Marienkirche und dem Dom am Himmel über Lübeck nicht scheuen.

Unter kundiger Führung erreicht man per Fahrrad auf verschlungenen schmalen Wegen zwischen Gleisanlagen und Trave das verwunschen schöne Areal rund um den Tremser Teich an der Stadtgrenze zu Bad Schwartau, durchquert in südwestlicher Richtung individuell gebaute Siedlungen wie Falkenfeld, Possehsiedlung, Krempelsdorf und Dornbreite, um schließlich über das „Lübschenfeld“ im Süden von St.-Lorenz-Nord in die Kleingartenareale zu gelangen, in denen man sich wunderbar verfahren kann. Auf dem Weg zurück nach Norden und dem Hauptbahnhof erschließt sich das „Musikerviertel“, ein begehrtes Wohngebiet aus der Zeit der Nachkriegsbebauung, das sich um das Carl-Jacob-Burckhardt-Gymnasium

legt. Und ganz am Ende der Tour erreicht man direkt am Hauptbahnhof die St.-Lorenz-Kirche, seit einigen Jahrhunderten namengebend für die gesamte Stadtlandschaft westlich vom Holstentor.

Gegensätze

Zu den Besonderheiten von St.-Lorenz-Nord gehören die Gegensätze zwischen den Hafenanlagen im Osten und dem Dorf Groß Steinrade im Westen, zwischen dem quirligen Einkaufs- und Dienstleistungszentrum rund um den Lohmühlenteller Richtung Bahnhof und den ruhigen, fast verträumten Arealen rund um den Tremser Teich, die Vorwerker Heime und das Gebiet rund um das ehemalige Gut Krempelsdorf. Überraschend vielgestaltig sind die abwechslungsreich gestalteten Siedlungen, deren Gemeinschaftshäuser und Kirchen Nachbarschaften und Zu-

gehörigkeiten pflegen und stärken. Was man in St.-Lorenz-Nord wohlthuend vermisst, das ist baulicher Wildwuchs, endlose Aneinanderreihungen von Wohnblocks oder Eigenheimen mit Vorgarten und Garage. Immer sind es überschaubare Einheiten, die im raschen Wechsel vor den Augen des passierenden Besuchers sich präsentieren und einen Eindruck von Vielfalt hinterlassen. Zwischen diesen Siedlungen öffnet sich immer wieder viel Raum für zeitlich befristeten Rückzug, für Entdeckungen und damit für individuelle, eigensinnige Entfaltung.



Foto: Manfred Bredehöft

St.-Lorenz-Nord in Stichworten *von Friedhelm Anderl (und Doris Mührenberg)*

• Das Stadtgebiet Lübeck wurde durch Bürgerschaftsbeschluss vom 28.09.1972 amtlich in zehn Stadtteile eingeteilt. Der Stadtteil umfasst die Stadtbezirke Groß Steinrade, Schönböcken, Dornbreite, Holstentor Nord, Falkenfeld und Vorwerk. Der Bereich Falkenfeld/Vorwerk entwickelte sich parallel zum Hafenausbau erst in den 1990er-Jahren. Nördlich der Autobahn A1 wurden die ehemaligen Dörfer Krempelsdorf, Schönböcken (Roggenhorst) und die Siedlung Dornbreite in den Siedlungsbereich integriert und dadurch strukturell überformt. Steinrade ist noch heute als Dorf zu erkennen. Hier gilt eine Erhaltungssatzung.

• St.-Lorenz-Nord gehört zu den einwohnerstärksten Stadtteilen. Hier leben 41.838 Menschen (Stand 31.12.2012). Das entspricht einer Bevölkerungsdichte von 1.500 Einwohner je Quadratkilometer. Bei einer durchschnittlichen Bevölkerungsentwicklung ist ein Zuzug von Singlehaushalten zu beobachten. Die Bevölkerungsstruktur ist sozial durchschnittlich. In Falkenfeld/Vorwerk ist der MigrantInnenanteil überdurchschnittlich hoch und weiterhin ansteigend.

• In St.-Lorenz-Nord gibt es drei Gemeinschaftshäuser. Das sind die Gemeinschaftshäuser „Dornbreite“, Am Grenzwall 20–22, „Falkenfeld“, Butterstieg 12 und „Wilhelmshöhe“

• Im Stadtteil existieren 19 Kindergärten und Kitas. Zwei weitere Kitas sind auf dem Gelände der Brockesschule und im Herrendamm in Planung. Eine Erweiterung des Kinderhauses „Blauer Elefant“, Pellwormstraße/Schwartauer Landstraße, steht kurz vor der Fertigstellung.

• Der Vorwerker Hafen mit dem Nordlandkai ist das pulsierende Herzstück des Lübecker Hafens. Der Vorwerker Hafen mit dem Silo-Kai wird von der Lübecker Hafengesellschaft betrieben. Es werden überwiegend Getreide und Ölsaaten und Waldprodukte aus Finnland wie Zellulose und Kopierpapier umgeschlagen.

• Das „PokerStars.de Stadion“ an der Lohmühle (bis zum 22.11.2011: Stadion an der Lohmühle) ist ein reines Fußballstadion und das größte in Schleswig-Holstein. Es ist die Heimat des VfB Lübeck. Nach dem Umbau in den 1990er Jahren im Zuge des Aufstiegs

in die 2. Bundesliga im Jahre 1996 fasst das Stadion 17.869 Zuschauer auf 5048 Sitz- sowie 11.250 Stehplätzen und 22 Logen mit insgesamt 220 Sitzplätzen.

• In St.-Lorenz-Nord befinden sich acht Kirchen, davon sechs evangelisch-lutherische, zwei römisch-katholische und vier anderer Glaubensgemeinschaften. In der Katharinenstraße steht die Fatih-Moschee. Zwei Kirchen wurden umgewidmet, wie die St.-Lazarus-Kirche 2009, oder abgerissen, wie die Melanchthonkirche 2010.

• Und auch ein „Schlösschen“ befindet sich im Stadtteil St.-Lorenz-Nord. Das Schlösschen Bellevue (Küsel'sches Palais) ist ein ehemaliges Sommerhaus im Stil des Rokoko. Hieronymus Küsel ließ das Gebäude in der Einsiedelstraße von dem Lübecker Stadtbaumeister Johann Adam Soherr zwischen 1754 und 1756 errichten. Es besteht aus einem zweistöckigen Wohnhaus sowie zwei Torhäusern auf beiden Seiten des Eingansportals. Küsel galt als reichster Kaufmann der Hansestadt Lübeck in seiner Zeit. In seinem Besitz befanden sich etliche Mühlen, vornehmlich Kupfermühlen.

• Neben zahlreichen Verwaltungseinheiten hat die Deutsche Rentenversicherung Nord ihren Sitz im Stadtteil St.-Lorenz-Nord. Sie ist eine von 14 Regionalträgern der unter dem Dach der Deutschen Rentenversicherung zusammengefassten Träger der gesetzlichen Rentenversicherung in der Bundesrepublik Deutschland. Entstanden ist sie am 30. September 2005 aus dem Zusammenschluss der Landesversicherungsanstalten Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein. Die Deutsche Rentenversicherung Nord ist zuständig für 1,9 Millionen Versicherte und eine Million Rentner in den Bundesländern Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern und beschäftigt 2.900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

• Wichtig: Das neue Berufsschulzentrum in der Kerschensteiner-Straße

• Gut zu wissen: Auf dem Gebiet von St.-Lorenz-Nord liegt auch Alt Lübeck, die Vorgängersiedlung unserer Hansestadt. Heute sind noch der verschliffene Wall der Burganlage und das Fundament der Kirche zu erkennen, hier siedelten seit dem beginnenden 9. Jahrhundert die Slawen.

Schon entdeckt? Melden Sie sich, es lohnt!

Irgendwo im Stadtteil steht dieses Wohnhaus.

Im Kern ist es ein Mauer-Stenderbau, vermutlich des 18. Jahrhunderts.

Die Lübeckischen Blätter vergeben einen Preis an die ersten drei richtigen Antworten auf die Frage: In welcher Straße steht dieses Haus?



Foto: Friedhelm Anderl

Wer den Standort kennt, meldet sich in der Geschäftsstelle (Tel.: 7 54 54)

Vom Wahnsinn, sich einem Traum hinzugeben

„Der Mann von La Mancha“ am Theater Lübeck

Von Arndt Voss

Ein Musical eröffnete die Spielzeit (23. August) am Theater Lübeck, ein Genre, das sich zumeist unterhaltsam gibt. So aber ist „Der Mann von La Mancha“ nicht. Ernst sind seine Themen, mit absonderlichen Charakteren, die zum Lachen anregen, doch voller Probleme sind. Dale Wassermann hat das Stück verfasst, Joe Darion die Texte der Songs, und Mitch Leigh vertonte sie. Die Gemeinschaftsproduktion eroberte nach ihrer Uraufführung 1965 die Bühnen. Auch wenn es um den spanischen Ritter stiller geworden ist, an



Szene aus „Der Mann von La Mancha“ mit Vasiliki Roussi (Aldonza/Dulcinea), Steffen Kubach (Don Quixote/Cervantes) und Theodor Reichardt (Sancho/Diener) (Fotos: Jochen Quast)

er ein lebendiger, ja triumphaler Bühnenerfolg, vor allem für Steffen Kubach. Die vielschichtige Figur ist eine große Aufgabe für einen Sänger und Schauspieler. Er muss einen Dichter darstellen, der mit einer Gruppe von Kriminellen jeden Kalibers seine literarische Schöpfung in einem komisch inszenierten Spiel zum Leben erweckt, in der Enge des Kerkers und mit absonderlichen Requisiten. Auch wenn dieser Plot absurd scheint, er hat doch reale Hintergründe. Der spanische Nationaldichter Miguel de Cervantes Saavedras hat tatsächlich ein wechselhaftes Leben geführt, das ihn auch ins Gefängnis brachte. Und dort begann er seine Romanfigur des Landjunkers Alonso Quijano, besser bekannt als Don Quixote, zu entwickeln.

Die Handlung des Spiels im Spiel ist mehrschichtig. Nicht allein die Mithäftlinge sind Widersacher, vor allem ist es die Inquisition, die ungreifbare Macht, die dem Dichter seine Fantasien rauben will. Und das ist ein politisches, bis auf den heutigen Tag aktuelles Thema. Idealistisches Denken, Glaube an das Gute im Menschen muss den Mächtigen verdächtig, revolutionär vorkommen, weil es Menschen offenbar nicht regierbar macht.

So handelt das Stück einerseits von dem Kostbarsten, was der Mensch besitzt, von der Kraft der Fantasie, andererseits von der Kraft des Glaubens an ein Ideal. Das sieht für andere aus wie der Wahnsinn, sich einem Traum hinzugeben. Schrullig ist das, auch für die Mithäftlinge. Dennoch verschafft es dem Dichter bei ihnen Respekt und flößt zugleich der Inquisition Furcht ein, so sehr, dass sie ihn vors Tribunal zerren.

Steffen Kubach bringt das Zerbrechliche der Weltsicht im Idealismus des Dichters und im Wahnsinn seiner ritterlichen Fantasiefigur wunderbar herüber, obwohl er körperlich nicht der „Ritter von der traurigen Gestalt“ ist, wie ihn sein Diener Sancho tituliert. Die Mithäftlinge werden von Pascale-Sabine Chevroton (Inszenierung/Choreografie) gekonnt um ihn herum gruppiert, und Tanja Liebermann schuf sehr charakterisierende Kostüme. Da ist vor allem der treu ergebene Diener, dessen Naivität Theodor Reichardt anschaulich gestaltet. Er trägt in beiden Rollen, als Diener und als Sancho, die Verwirrungen seiner Herren mit, ohne sie zu begreifen und rechtfertigt das singend so: „Ich mag ihn“, so einfach ist das. Und da ist Vasi-

liki Roussi, die der Magd, Kellnerin und Hure Aldonza ein beklemmendes Portrait gibt: „Mir ist jeder recht.“ Sie lässt ihre Verwirrung, plötzlich als Dulcinea geadelt zu werden („Was will er bloß von mir?“), intensiv nacherleben. Die anderen Rollen sind jede für sich charaktervoll besetzt.

Gespielt wird in einem runden Gehege (Bühne: Jürgen Kirner), das als Verlies geschlossen ist, in der fantastischen Reise aber sich öffnet. Die Ebene der Musik (Leitung: Ludwig Pflanz), bietet durch die Songs Vertiefung. Hinzu erfunden wurde die Ebene des Tanzes. Die Gesten der Tänzerin Cornelia La Minera scheinen das Unausprechliche in Bewegung zu transformieren. Ein eindringliches Miteinander, das die Zuschauer faszinierte.



August Hermann Francke (1663-1727) – Pietist und Bildungsreformer

Von Dr. Claus Veltmann, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Franckeschen Sammlungen in Halle/Saale

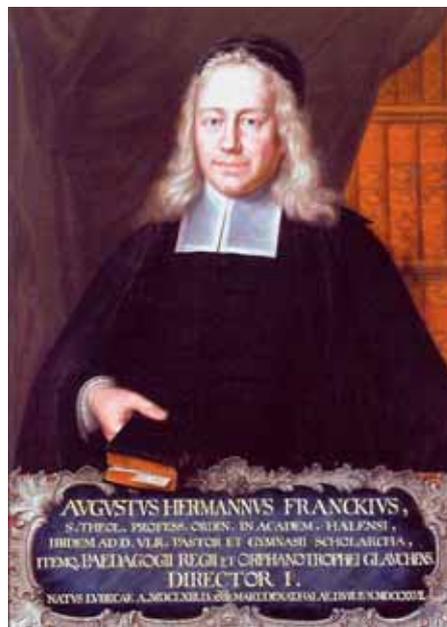
Wenig erinnert heute noch in Lübeck an August Hermann Francke, der vor 350 Jahren, nämlich am 22. März 1663 – nach dem bis 1700 in den protestantischen Gebieten geltenden julianischen Kalender war es der 12. März –, hier zur Welt kam. Die August-Hermann-Francke-Schule wurde vor wenigen Jahren geschlossen, allein am Logenhaus an der Ecke St.-Annen- und Schildstraße zeigt noch eine Tafel an, dass hier das Geburtshaus von Francke stand. Aber schon als Kind hat Francke mit seiner Familie die Stadt verlassen und den größten Teil seines Lebens in Halle an der Saale verbracht, wo noch heute die Gebäude der Franckeschen Stiftungen von seinem Wirken als Bildungsreformer zeugen.

Väterlicherseits stammte die Familie aus Osthessen, von wo der Großvater, ein Bäcker, nach Lübeck auswanderte. Wir wissen, dass er Freimeister im Bäckeramt der Stadt war. In jedem Fall scheint er wirtschaftlichen und sozialen Erfolg gehabt zu haben, denn er konnte seinem Sohn Johannes nicht nur das Studium der Rechtswissenschaften und die Promotion zum Dr. jur. ermöglichen, sondern auch die Ehe mit Anna Gloxin, der Tochter des damaligen Syndikus und späteren Bürgermeisters von Lübeck, David Gloxin. Ihre Mutter war eine geborene Schabbel. Diese Familie hatte eine Stiftung zur Vergabe von Studienstipendien gegründet, in deren Genuss auch August Hermann Francke kommen sollte.

Der Vater Johannes Francke trat 1666 als Hof- und Justizrat in den Dienst Herzog Ernsts I. von Sachsen-Altenburg-Gotha und die Familie siedelte nach Gotha über. Hier besuchte August Hermann Francke das berühmte Gymnasium, um schließlich Theologie zu studieren, zunächst in Erfurt, später in Kiel und Leipzig. Hier schloss sich der Magister der lutherischen Reformbewegung der Pietisten an. Diese verurteilten die verknöcherte lutherische Orthodoxie und stellten das Individuum und dessen Frömmigkeit in das Zentrum ihres seelsorgerischen Handelns. Verbunden damit war eine Rückbesinnung auf die Bibel, die nicht nur gelesen werden sollte, sondern über die auch die Gläubigen in den Konventikeln (kleine Zusammenkünfte)

diskutieren sollten. Außerdem forderten sie eine bessere Sozialfürsorge.

Mit Kommilitonen gründete Francke einen Bibelkreis, der immer größeren Zulauf aus dem Leipziger Bürgertum hatte. 1690 wurden alle Bibelkreise vom Leipziger Rat als aufrührerisch verboten und die Pietisten der Stadt verwiesen. Zu dieser Zeit befand Francke sich in Lübeck und nahm an den Trauerfeierlichkeiten für seinen Onkel, den Bürgermeister Anton Hinrich Gloxin, teil. Während seines zweimonatigen Aufenthaltes in Lübeck predigte er zwei Mal – gegen den Widerstand des Superintendenten Pfeif-



August Hermann Francke, Öl auf Leinwand nach Antoine Pesne, um 1720
(Franckesche Stiftungen zu Halle)

fer, der auch später dafür sorgte, dass Lübeck ein Bollwerk der lutherischen Orthodoxie blieb. Da die Rückkehr nach Leipzig nicht möglich war, nahm Francke eine Pfarrstelle in Erfurt an. Jedoch wurde er schon nach einem Jahr als Pietist seines Amtes enthoben und musste die Stadt verlassen.

In dieser Situation wandte er sich nach Berlin, wo sein väterlicher Freund und der Begründer des Pietismus, Philipp Jacob Spener, inzwischen Konsistorialrat und Propst geworden war. Die brandenburgischen Kurfürsten standen im Gegensatz zu vielen anderen Obrigkeiten dem Pietismus positiv gegenüber, da sie sich von ihm einen Ausgleich im Streit der lutherischen und reformierten Theologen im Kurfürstentum er-

hofften. Durch Speners Vermittlung erhielt Francke eine Professur zunächst für Griechisch und orientalische Sprachen, ab 1698 für Theologie an der gerade in Gründung befindlichen Universität in Halle, die verbunden war mit der Pfarrstelle an der Georgenkirche in der Amtsstadt Glaucha vor den Toren der Stadt. Glaucha war ein „sozialer Brennpunkt“, denn Haupterwerbszweig waren hier die Branntweinherstellung und der Verkauf. Zudem hatte eine wenige Jahre vor Franckes Eintreffen wütende Pest mindestens ein Drittel der Einwohner von Halle und Glaucha getötet. Auf das vorgefundene soziale Elend reagierte Francke 1695 mit der Gründung einer Armenschule und ab 1696 nahm er die ersten Waisenkinder auf. Jedoch sah er als Pietist die Gesellschaft in allen Ständen als verdorben an. Das wichtigste Mittel zur Verbesserung der Welt – der Theologe Martin Schmidt hat dies treffend als „Weltveränderung durch Menschenveränderung“ bezeichnet – war für Francke die Erziehung und Bildung von Kindern, sodass er sofort weitere Schulen für Jungen und Mädchen aus höheren Ständen einrichtete. Wichtig war ihm die Qualität des Unterrichts, der von armen Theologiestudenten erteilt wurde, die dafür Kost und Unterkunft erhielten. Zu Verbesserung der Unterrichtsqualität gründete er 1696 das *Seminarium Praeceptorum*, das man als das erste Lehrerseminar in Deutschland bezeichnen kann. Den aufkommenden Naturwissenschaften stand Francke aufgeschlossen gegenüber und förderte den naturwissenschaftlichen Unterricht – von dieser Orientierung auf „Realien“ in der Ausbildung zeugt heute noch die Kunst- und Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen, das einzige barocke Kuriositätenkabinett in Deutschland, das weniger eine repräsentative, sondern vor allem eine didaktische Funktion hatte.

Da die Zahl der Waisen- und Schulkinder schnell anstieg, baute Francke ab 1698 ein Waisenhaus, das heutige Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen, was ihm von seinen Gegnern den Vorwurf einbrachte, dass er „Paläste für Waisenkinder“ errichte. Jedoch baute er die Anstalten gemäß seiner pietistischen Vision einer Schulstadt für Kinder aus allen Ständen in den folgenden Jahrzehnten weiter aus, sodass in seinem Todesjahr 1727 dreitausend Menschen, darunter zweitausend Kinder, dort lebten.

Zur medizinischen Betreuung der Kinder wurde ein Arzt eingestellt und ein Krankenhaus errichtet, das als das erste Kinderkrankenhaus in Deutschland gilt. So blieb die Mortalitätsrate der Kinder in den Anstalten Franckes im Vergleich zu vergleichbaren Einrichtungen gering. Der Arzt hielt aber auch regelmäßige Sprechstunden für Arme ab und war angewiesen, neue Medikamente für die Apotheke des Waisenhauses zu entwickeln. Um seine Anstalten auf eine solide ökonomische Basis zu stellen, hatte Francke nämlich schon 1698 vom brandenburgischen Kurfürsten ein Privileg zur Gründung einer Apotheke erwirkt. Vor allem die durch einen Waisenarzt entwickelte *essentia dulcis* entwickelte sich zum Verkaufsschlager und wurde weltweit gehandelt. Aber die Medikamente wurden auch kostenlos an Armen vergeben.

Mit dem Apothekenprivileg hatte Francke sich auch ein Buchhandlungs- und Druckprivileg verleihen lassen. Im „Verlag des Waisenhauses“ erschien nicht nur pietistische Literatur, sondern auch Werke hallischer Professoren, Schulbücher, die preußische Gesetzessammlung sowie einige Bände des „Zedler“, des ersten deutschen Lexikons.

1710 kam ein zweiter Verlag hinzu, der ausschließlich Bibeln hergestellte und vertrieb, um durch deren preiswerten Verkauf weiten Teilen der Bevölkerung die eigenständige Bibellektüre zu ermöglichen. Benannt wurde diese Anstalt nach Franckes Freund und Gönner am Berliner Hof, Carl Hildebrand von Canstein, der das erforderliche Kapital zur Verfügung gestellt hatte. In der Cansteinischen Bibelanstalt sind bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mehr als 2 Millionen Bibeln und neue Testamente gedruckt worden.

Trotz der Förderung durch die brandenburgischen Kurfürsten, seit 1701 auch Könige in Preußen, blieben Franckes Aktivitäten international ausgerichtet. Sein umfangreiches Korrespondentennetzwerk reichte bis Nordamerika, Russland und später auch Indien. Mit Gottfried Wilhelm Leibniz dachte er über eine protestantische Mission in China nach. Aufgrund der engen Kontakte zum dänischen Königshof erhielten hallische Theologen die Möglichkeit, ab 1706 in der dänischen Handelsniederlassung Tranquebar im heutigen Bundesstaat Tamil Nadu zu arbeiten. Schnell erweiterte sich das Arbeitsfeld auf die britischen Kolonien in Indien, verbunden mit der Missions-

tätigkeit waren vor allem auch Verbesserungen im dortigen Schulwesen, z. B. die Einführung von Mädchenschulen. Aus dieser Mission heraus hat sich eine eigenständige tamilische evangelische Kirche entwickelt, die heute etwa hunderttausend Mitglieder hat. Nach Franckes Tod betreuten hallische Theologen außerdem deutsche Auswanderer in den nordamerikanischen Kolonien Georgia und Pennsylvania.

August Hermann Francke war schon zu Lebzeiten eine sehr umstrittene Persönlichkeit. Seine pietistisch inspirierte Pädagogik, die uns heute in einigen Punkten geradezu menschenfeindlich erscheinen mag, galt schon unter den Pädagogen der Aufklärung als überholt – was diese jedoch nicht daran gehindert hat, zahlreiche Elemente dieser Pädagogik zu übernehmen. Was Francke auszeichnet, ist die unbedingte Hinwendung zum Individuum, also zum Kind, wodurch er die Moderne mit ihrer Bezogenheit auf das autonome Selbst überhaupt erst ermöglicht hat. Insofern stehen der Pietismus und gerade auch Francke am Anfang einer Aufklärung in Deutschland, die sich dann von diesen Wurzeln emanzipieren und diese auch bekämpfen sollte.

Jenny Lind – die „schwedische Nachtigall“ und der „König des Humbugs“, Phineas T. Barnum

Von Dr. Albrecht Götz von Olenhusen, Freiburg i.Br.

In Lübeck kam im Januar 1850 ein einzigartiger Vertrag zustande, der zwei bedeutende Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts zusammenführte. Die damals schon weltberühmte Sängerin Jenny Lind (1820 – 1887), als „schwedische Nachtigall“ auf den herausragenden Opernbühnen Europas ein gefeierter Star, kam in Kontakt mit dem in den USA und Europa gleichfalls berühmten Unternehmer, Museumsbesitzer und Impresario Phineas T. Barnum aus New York. Jenny Lind, die in Konzertsälen in Stockholm, Berlin, Leipzig, Wien und London beispiellose Triumphe erreicht hatte, stand damals im Begriff, sich gänzlich von der Bühne zu verabschieden. Ihr Entschluss, nur noch als Konzertsängerin und vor allem mit Wohltätigkeitskonzerten aufzutreten, hatte zunächst den Plan reifen lassen, eine große Konzertreise durch Russland zu organisieren. Der Aufenthalt in Lübeck scheint anfangs eher einem Zufall zu verdanken gewesen sein. Eine Erkrankung ihrer Freundin und Begleiterin hatte den Aufenthalt von einigen Wochen „in dieser kleinen Stadt“ (Jenny Lind) bedingt.

Ursprünglich hatte die Sängerin beabsichtigt, über Berlin die geplante Konzertreise durch Russland zu beginnen. Es sollte jedoch anders kommen.

Ein Jahrhundert-Vertrag

Der Jahrhundert-Vertrag mit Barnum, den Jenny Lind am 9. Januar 1850 wohl im „Hotel du Nord“ in Lübeck im Beisein des schwedischen Konsuls Achilling unterschrieb, bildete die Grundlage für eine der erfolgreichsten Konzerttourneen, die eine europäische Sängerin jemals im 19. Jahrhundert in den USA unternahm. Im Herbst 1849 hatte Barnum (1810–1891) sich in den Kopf gesetzt, Jenny Lind nach Amerika zu holen. Er hatte sie zwar trotz seiner Aufenthalte in Europa noch nie singen gehört. Der Ruhm der Primadonna war schon längst in die USA gedrungen.



Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com



Barnum schickte als seinen Agenten einen erfahrenen englischen Musiker, John Hall Wilton, nach Deutschland. Es fiel ihm nicht leicht, sich mit Jenny Lind in Verbindung zu setzen. Als er sie schließlich in der Hansestadt ausfindig machte, hatte sich die misstrauische Sängerin bereits bei dem englischen Bankhaus Baring über Barnums Reputation erkundigt. Die Auskunft war günstig ausgefallen. Die Verhandlungen in Lübeck begannen mit einem Paukenschlag Barnums: Wilton bot ihr die auch für damalige Verhältnisse ganz ungewöhnlich hohe Honorarsumme von 1000 Dollar pro Konzert an. Sie sollte in den USA bis zu 150 Konzerte geben. Barnum wollte außerdem nicht nur für die Organisation, sondern auch für alle Auslagen, auch für Dienerschaft, Transporte und einen Sekretär, aufkommen. Sie sollte sich ihre musikalischen Begleiter selbst wählen dürfen. Als Sicherheit bot Barnum an, das gesamte voraussichtliche Honorar bei einer Londoner Bank noch vor der Abreise nach Amerika zu deponieren. Einem solchen noch nie da gewesenen Angebot war kaum zu widerstehen.

Barnum ging der Ruf voraus, sich vor allem als spektakulärer Unternehmer bewährt zu haben, der sich durch die Präsentation von ungewöhnlichen und grotesken Persönlichkeiten und seltsamen

Abnormitäten, als „König des Humbugs“, weltweit in den USA, in England und auf dem Kontinent einen Namen gemacht hatte. Teil der Vereinbarung war, dass Jenny Lind begleitet werden sollte von Julius Benedict, einem Komponisten, Pianisten und Dirigenten (1804–1885). Benedict stammte aus Stuttgart und gehörte, ebenso wie der andere Begleiter Giovanni Belletti (1813–1890), ein bekannter Sänger, zum Freundeskreis von Jenny Lind. Der Vertrag von Lübeck verlagerte die Organisation und das Risiko des Erfolgs der geplanten Konzerttournee ganz und gar auf Barnum. 150 Konzerte und Oratorien sollten im Zeitraum von 12 bis 18 Monaten in den USA und in Havanna gegeben werden. Jenny Lind, die der von ihr als zu frivol beurteilten Opernwelt ganz entsagen wollte, bedingte sich aus, dass sie nicht verpflichtet werden dürfe, in Opern aufzutreten. Abgesehen von dem vereinbarten Mindesthonorar war der Sängerin auch noch ein Anteil der Einnahmen von 75 Konzerten garantiert. Die für Benedict vorgesehene Summe betrug 5.000 englische Pfund. Das entsprach etwa 100.000 Mark nach damaliger Währung. Der Bari-



ton Belletti sollte ein Honorar von 50.000 Mark erhalten. Für Jenny Lind stand, abgesehen davon, dass sie auch entschlossen war, in den Vereinigten Staaten nach Belieben Wohltätigkeitskonzerte zu geben, fest, dass sie Teile der Einnahmen dieser ameri-

kanischen Konzerttour einem privaten Fonds in Schweden zukommen lassen wollte. Damit sollte ein Hospital für arme Kinder gegründet werden.



In Lübeck blieb Jenny Lind mehrere Wochen. Einer Freundin schrieb sie drei Tage nach Vertragsschluss: „Ich habe mich bestimmt, nach Amerika zu gehen. Das Anerbieten von dort war sehr glänzend und alles so nett eingerichtet, dass es Unrecht von mir gewesen wäre, hätte ich es nicht angenommen; und da ich nicht einen heißeren Wunsch habe, als recht viel Geld zu bekommen, um Schulen in Schweden einrichten zu können, so sehe ich diese Reise nach Amerika als die gnädigste Antwort auf meine – zum Himmel gestiegene Bitte! Ich kann in ein oder zwei Jahren dorten ein ungeheures Vermögen sammeln und werde nach drei Jahren keinen Ton mehr singen brauchen, wenn ich es nicht will.“

Auftritte Jenny Linds in Lübeck

Ihr nächster Auftritt in Lübeck war jedoch erst einmal eine Tanzveranstaltung bei einem munteren Kinderball. Nicht zum ersten Mal traf sie dort mit dem Pianisten Otto Goldschmidt zusammen. Der jugendliche Verehrer, ein Schüler Mendelssohns, war aus Hamburg angereist. Er folgte ihr 1851 als Konzert-Pianist in die USA. Dort heiratete Jenny Lind zur großen Überraschung der Öffentlichkeit und unter anderem sehr zum Leidwesen ihres glühenden Verehrers, des dänischen Schriftstellers Hans Christian Andersen, den neun Jahre jüngeren Begleiter.

Bis zur Abreise nach den USA im Herbst 1850 war noch reichlich Zeit, um für die Königin und den König von Hannover private Konzerte zu geben. Wohltätigkeitskonzerte in Göttingen, Oldenburg, Bremen und Braunschweig folgten. Im März des Jahres 1850 kehrte sie nach Lübeck zurück. Es waren auch gesund-

lichthaus
qu | querfurth

...wir machen das Licht

wahnstraße 83 · 23552 Lübeck
tel. 04 51 / 7 48 43 · fax 04 51 / 7 40 46
e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.querfurth-licht.de

lichtplanung
leuchtausstellung
elektro-installation
reparatur-service

heitliche Gründe, die sie dort hielten: „Ich bin, Gott sei Dank, viel wohler als vor meiner Abreise von England; ich habe nur selten das schlimme Kopfweh und die Erleichterung kann ich gar nicht beschreiben! Unser Arzt hier versteht meine ganze Konstitution so gut, dass er mich in Beziehung auf die Wiederherstellung meines Kopfes zu einer neuen Kreatur gemacht hat!“ (Brief von Jenny Lind an Baronin French, Lübeck, 10. April 1850). Noch drei Konzerte sollte sie in Lübeck geben, bevor sie nach Schweden weiterreiste: ein Wohltätigkeitskonzert am 6. April 1850 für die Armen in Lübeck, ein Benefiz für die Witwe des Orchesterdirigenten Bach am 20. April 1850, ein letztes für den Pianisten Schreiner (26. April 1850).

In ihren Konzerten als einzigartige Sopranistin standen meist Kompositionen ihrer Freunde Mendelssohn und Robert Schumann auf dem Programm, auch Arien etwa von Rossini, von Donizetti, aus Webers „Oberon“, Mozarts „Figaro“ und immer wieder auch Kompositionen von Meyerbeer, aber auch schwedische und deutsche Lieder.

Die amerikanische Tournee

Während Jenny Lind in Schweden weilte, bereitete Barnum monatelang die große amerikanische Konzerttour minutiös vor. Es fiel ihm nicht leicht, die für damalige Verhältnisse immense Summe von 187.500 Dollar als Sicherheit in London zu hinterlegen. Aber allein die Ankündigung, dass die weltberühmte Jenny Lind in den USA zum ersten Mal Konzerte geben werde, genügte, um, unterstützt durch die genialen Werbemethoden Barnums, in der amerikanischen Presse ihren Empfang in New York Anfang September 1850 zu einer Sensation zu machen. Der Vertrag, der in Lübeck geschlossen worden war, wurde allerdings, kaum dass sie ihren Fuß auf amerikanischen Boden in New York gesetzt hatte, durch eine neue Vereinbarung ersetzt. Die Grundzüge der Lübecker Vereinbarung vom Januar 1850 blieben jedoch erhalten. Der neue Kontrakt fiel aber noch günstiger aus, und Barnum erwies sich als ein großzügiger und eminent erfolgreicher Unternehmer, der in den folgenden Monaten für fast immer ausverkaufte, triumphale Auftritte in zahlreichen Städten der USA von New York über Boston bis Philadelphia sorgte. Barnum legte 40 Jahre später größten Wert darauf, für seine eigene Biografie und für die Nachwelt festzuhalten, dass er selbst es gewesen sei, der in New York gleich nach Ankunft der „schwedischen Nach-

tigall“ den ohnehin grandiosen Lübecker Vertrag ungefragt noch zu ihren Gunsten abändern ließ. Als Jenny Lind, nicht allein durch Barnum, sondern durch den unerwartet begeisterten Empfang in der Neuen Welt und den Applaus von 30.000 New Yorkern schon im Hafen überwältigt, nach Ende der Konzerttournee nach Europa zurückkehrte, hatte sie mehr als 200 000 Dollar eingenommen, ein Millionenbetrag nach heutiger Währung.

Dr. Heyland aus Lübeck

Wer aber war der geheimnisvolle Arzt, der Jenny Lind und ihre Freundin in Lübeck so erfolgreich behandelt hatte? Er hieß Dr. med. Johann Hermann August Heyland und stammte aus Hamburg. Er war nach seinem Studium der Medizin und Chirurgie 1827 promoviert worden. Einige Jahre lang hatte er bei Prof. Christoph Heinrich Pfaff, einem auch international sehr bekannten Kieler Arzt, Forscher und Hochschullehrer, gearbeitet. Danach ließ er sich in Lübeck nieder und war 1850 auch als „Physicus“, also als Amtsarzt tätig. Er war in der „Vereinigten“ engagiert. Jenny Lind bedankte sich in einem für diese Beziehung sehr charakteristischen Brief aus Hannover vom Februar 1850 bei ihm: „Ein paar Worte muss ich Ihnen senden, damit Sie nicht so etwa denken, ich habe Sie oder Lübeck vergessen! [...] Ich muss [...] Ihnen aus die <sic> Tiefe meiner innersten Seele danken ... was haben Sie mir für eine Wohlthat gespendet, geehrter Herr Doktor! Von den Pillen, Brausepulver und Fachinger Wasser fühlte ich mich so wohl wie ich mich seit Jahren nicht gefühlt – und mein Kopf ist – unberufen – ganz anders geworden [...] Ich sehne mich zurück nach Lübeck, aber ich kann mich unmöglich so bald losreißen.“ Das betraf offenbar die freundschaftlichen Beziehungen zum König und der Königin von Hannover und dem Kronprinzen.

Im Hotel du Nord und im Nölting'schen Haus

Außer im Hotel du Nord wohnte Jenny Lind in Lübeck vom Dezember 1849 bis May 1850 im Nölting'schen Haus in Lübeck. (Johannisstraße 20). Das Lübecker Patrizierhaus wurde 1904 abgerissen. Das Nölting'sche Haus war in den 30er und 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts ein literarisch-künstlerisches Zentrum. Ob der Vertrag zwischen der Diva und dem „König des Humbugs“ im Hotel du Nord, das damals als einer der besten Gasthöfe Lübecks galt, oder im Nölting'schen Hause unterzeichnet worden ist, darüber herrscht unter Historikern noch ein kleiner Disput. Sicher aber ist, dass in Lübeck die entscheidende Basis gelegt wurde für eine der größten und nicht nur finanziell erfolgreichsten Konzerttourneen in den USA, welche durch den kulturellen Transfer von Europa in die USA die musikalische Kultur Amerikas noch für Jahrzehnte beeinflussen sollte.

Der Beitrag ist ein kleiner Ausschnitt einer vom Verfasser vorbereiteten, umfangreicheren rechts- und kulturhistorischen Studie über Jenny Lind und P. T. Barnum. Der Verfasser ist Rechtsanwalt und lehrt an den Universitäten Freiburg und Düsseldorf.



Ingrid M. Schmuck

Laufte Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Die Agonie und die Ekstase des Steve Jobs

Stück von Mike Daisey im Jungen Studio

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Das Stück beginnt schon vor dem Beginn. Der Schauspieler Patrick Heppt spricht Texte, er nimmt Kontakt zu den Zuhörern auf, irgendwann geht es richtig los, und irgendwann ist es dann auch zu Ende, oder geht es weiter, oder beginnt es neu?

Das Stück ist von dem Amerikaner Mike Daisey (Jahrgang 1976) verfasst. Die Uraufführung fand im Oktober 2011 in New York statt, sie wurde weltweit beachtet. Die deutsche Erstaufführung war 2012 in Dortmund. Matthias Kuhlemann

führt jetzt in Lübeck Regie. Patrick Heppt spielt allein. Das Stück ist also ein Monolog. Es geht um das alte Thema Technikverliebtheit und Skrupellosigkeit, Segen oder Fluch, Ekstase oder Agonie. Im Zentrum des Stückes steht der Welterfolg von Apple. Steve Jobs hat damit eine „Apple-Manie“ ausgelöst. Er wird gefeiert wie ein Erlöser. Die religiöse Sprache ist aber verräterisch, sie versteckt die Brutalität des Geschehens. An der Wand ist ein Riesens Bildschirm angebracht, der Tisch hat die Funktion eines Altars, und ein hängender Apfel symbolisiert wohl die Erde. Das Stück will auf die Abhängigkeit von Konsumprodukten hinweisen. Es macht deutlich, welche inhumanen Produktionsbe-

dingungen herrschen. Die Arbeitskräfte werden nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet. Die Arbeit ist gesundheitsgefährdend. Es gibt viele Selbstmorde. Der Ruf der Firma ist in Gefahr. Die Arbeiter müssen unterschreiben, dass sie keinen Selbstmord begehen. (!) Es stellt sich die Frage: Was bedeutet das für die Konsumenten? Augen zu? Oder? Apple ist so etwas wie eine neue Kirche. Mit seinen kritischen Fragen ist der Zenit überschritten. „Ich fing an nachzudenken. Und das ist immer ein Problem, in jeder Religion. Der Moment, in dem man anfängt nachzudenken.“

Die Regie hat das Stück eindrucksvoll umgesetzt, Patrick Heppt spielt mit Leidenschaft, er ist ein „starker“ Schauspieler. Es herrscht auf der Bühne eine laute Einsamkeit. Insofern ist es überzeugend, dass nur ein Spieler auf der Bühne agiert. Er monologisiert, er ist eben auch sehr allein. Mitunter ist er nicht zu bremsen. Er kommt nicht zur

Ruhe. Die Regie hätte da etwas gehalten sollen. Langweilig aber ist die Aufführung nie! Man erkennt sich ein Stückchen wieder.



Patrick Heppt (Fotos: Thorsten Wulff)

www.hansa-alarm.de

Hansa Alarm

Qualität, die überzeugt

**Hansa Alarm –
mit uns auf der sicheren Seite**

Am Neuhof 3 · 23558 Lübeck · Tel. 0451 / 81296 · hansa-alarm.de

„Sommernächte“ in allen Farben

Während sich draußen allzu frühe Herbsttristesse ausschüttete, wärmten in der MuK Phantasien über „Sommernächte“ das Herz. Unter diesem Motto eröffneten die Lübecker Philharmoniker am 2. September die Saison. Subtile Stimmungsbilder standen auf dem Programm, auch selten gehörte Werke. Damit verzichtete man diesmal auf einen repräsentativen Startschuss, um stärker Esprit und Feinsinn herauszustreichen. Die überall spürbare Tendenz zur Verengung des Repertoires wurde so aufgebrochen.

Als Garant vielschichtiger Interpretationen erwies sich der schweizerische Gastdirigent Simon Gaudenz. Antreibend, schwingend, dabei vollkommen natürlich entwickelte sich unter seiner souveränen Leitung der Musikfluss. Fesselnd vital kam Haydns Sinfonie Nr. 8 „Le Soir“ mit einem gut gelaunten Orchester, das klangschön und beredt spielte, Überraschungen augenzwinkernd ausbreitete und auch die Sturm- und Drangosphäre glänzend hinlegte. Die reichhaltigen Soli von den ersten Pulten der Streicher und Bläser wirkten spannungsvoll und spiegelten die attraktive Klangkultur des Orchesters.

Sanft schwang das Idyll „Sommernacht“ nach einem Gedicht Gottfried Kellers ein. Der eidgenössische Komponist Othmar Schoeck malt ein sensibel changierendes Tableau in impressionistischem Reizklang, das die Lübecker Streicher dicht und beschwörend ausbreiteten. Dirigent Gaudenz legte viel Wert auf eine große Spannweite zwischen Expressivität und Verlöschen, vor allem auf die Zwischentöne des geheimnisvollen Irisierens der Phantasie. Superb trafen die Philharmoniker diese nicht eben leicht umzusetzende Atmosphäre.

Und dann ging es nach Andalusien, zu den „Nächten in spanischen Gärten“. Manuel de Fallas Bilderbogen, im iberienbegeisterten Paris entstanden, kam mit flirrenden Klangflächen und pulsierender Motivik – ein Granadasatz, dessen schräge Raffinesse sich im „Fernen Tanz“ wild fetzend steigerte, um dann mit „Córdoba“ farbprächtig zu enden. In den pointierten Orchesterklang, von Simon Gaudenz klug gesteuert, fügten sich die Arabesken des Klaviersolisten Antti Siirala, perlend, klar, effektiv. Dass sein pianistischer Horizont weiter reicht als bis zu de Fallas Orchesteramalgam, zeigte er mit beschwingtem Chopin-Spiel in der Zugabe.

Wolfgang Pardey

Lübecker Orgelsommer

Seit etlichen Jahren können Einheimische und Touristen die vielfältige Orgellandschaft der Lübecker Innenstadt in einer Vielzahl an Konzerten von einheimischen und auswärtigen Organisten erleben. Schon zum wiederholten Male firmieren diese Konzerte als Gemeinschaftsaktion von Dom, St. Jakobi und St. Marien unter dem Titel „Lübecker Orgelsommer“. Zum Auftakt des diesjährigen Konzertreigen erklangen in St. Marien die große Kemperorgel und die Totentanzorgel im Wechsel und zusammen. Beteiligt waren die vier Kirchenmusiker der drei Gemeinden. Den Auftakt machte Hausherr Johannes Unger mit dem „Grand Dialogue“ des französischen Barockmeisters Marchand, die ihm Gelegenheit zu sehr aparten Klangfarben und sensiblem Spiel gab. Ulf Wellner gelang an der Großen Orgel eine lebendige und farbig registrierte Interpretation des Chorals a-Moll von Cesar Franck. Hartmut Rohmeyer schlug in der Triosonate Nr. 5 C-Dur: 1 von Bach an der Totentanzorgel kammermusikalische Töne an und brachte im „Vivace“ die Musik durch kluge Tempowahl zum Schwingen. Die „Suite gothique“ von Leon Boellmann (1862–1897), ein Schlager der Orgelliteratur, gab Arvid Gast an der Kemperorgel die Gelegenheit, sein musikalisches Können voll auszuspielen. In der abschließenden Toccata bebten die Kirchenbänke.

Die effektvolle Bearbeitung des „Grand Choeur Dialogue“ von Eugene Gigout für zwei Orgeln gelang trotz der weiten Entfernung der Orgeln erstaunlich präzise und wurde mit viel Beifall bedacht.

Nach diesem furiosen Auftakt erklangen im Juli und August viele meist gut besuchte Orgelkonzerte, gespielt von unseren einheimischen Organisten und internationalen Gästen auf hohem künstlerischen Niveau. Herauszuheben wäre u. a. ein Konzert im Dom, wo am 4. August zwei Barocktrompeter (Moritz Görg und Nathaniel Mayfield) unter dem Titel „Die Königin der Instrumente & das Instrument der Könige“ zusammen mit Michael Riedel an den drei Domorgeln ein Gesprächskonzert gaben.

Zum Abschluss erklang am 30. August in St. Jakobi ein dem Marienorganisten Franz Tunder gewidmetes Konzert mit dem Ensemble „La Dolcezza“ und Arvid Gast an den Orgeln. Tunder, wahrscheinlich der Begründer der Lübecker Abendmusiken, ist ein Meister der Textausdeutung. Seine Kompositionen gehören zum Eindrucksvollsten, was im 17. Jahrhundert geschaf-

fen wurde. Arvid Gast ließ die Präludien an der Großen Orgel mit gravitätischen und angenehm milden Plenumklängen und die Choralfantasien an der Stellwagenorgel ausdrucksstark und mit schönen Echowirkungen erklingen. Ulrike Hofbauer konnte ihren klaren und schönen Sopran insbesondere in den hohen Lagen der geistlichen Konzerte zur Geltung bringen. Der Bassist Markus Flaig bewältigte mit seiner schlanken Stimme auch schwierige Koloraturen bravourös. Das Ensemble „La Dolcezza“ gefiel durch den warmen Streicherklang und lebendiges Musizieren. Denen, die das Konzert verpasst haben, sei die Ausstrahlung auf NDR 3 am kommenden Heiligen Abend um 22.00 Uhr sehr empfohlen.

Arndt Schnoor

Hommage an die „Fab Four“

Die Beatles-Revue an der Musikhochschule Lübeck. Schon für mehrere Generationen gehören die Hits der Beatles zum Inventar musikalischer Sozialisation. Wie sonst wäre das überwältigende Interesse an der Beatles Revue der Musikhochschule Lübeck zum Semesterabschluss 2013 – drei ausverkaufte Vorstellungen nacheinander mit Besuchern fast aller Altersgruppen – zu erklären? Abgesehen vom populären Repertoire insbesondere dadurch, dass die Präsentation der Hommage an die „Fab Four“ aus Liverpool professionell und auch optisch sehr attraktiv war. So sind die Songs von einer Rockband (rechts auf der Bühne), einer Bigband (links auf der Bühne) und anderen Besetzungen (auf einem Balkon) sowie Gesangsolisten in wechselnden Arrangements auch in einer den Kulturmilieus der Beatles-Ära entsprechenden Choreographie in verschiedenen Kostümen und Tanzstilen eingebunden worden. Die Song-Titel und -texte konnte man auf einer Leinwandprojektion mitlesen. Jede der dargestellten Phasen der Beatles-Karriere hatte deshalb eine je eigene Atmosphäre, die ein Zeitzeuge, einst Barkeeper im Starclub Hamburg und extra aus Lensahn angereist, total begeisterte. Er fühlte sich in die Zeit der Original-Beatles zurückversetzt. Wie auch schließlich das euphorisierte Publikum, denn die ganze Show unter der kommunikativen Gesamtleitung von Prof. Bernd Ruf glänzte in hervorragender Aufführung der Protagonisten, die sowohl im Kollektiv als auch einzeln (insbesondere beim makellosen Piccolo-Trompetensolo auf der „Penny Lane“) überzeugen konnten. Mehr davon im nächsten Jahr!! *Hans-Dieter Grünefeld*

Die neuen Eutiner Festspiele können sich hören und sehen lassen

Von Arndt Voss

Nicht nur dem prächtigen Sommer war der große Erfolg der 63. Eutiner Festspiele geschuldet, die nach ihrer Insolvenz 2011 als „Neue Eutiner Festspiele“ wie Phönix aus der Asche erstanden waren. Ein neues Team konzentrierte sich auf zwei Premieren und einen attraktiven Rahmen mit Gala- und Liederabenden und Kammerkonzerten im Schloss, mit Jazz und Programmen für Kinder, vor allem auf eine respektable Gesamtleistung. Der neue Ansatz führte nun auch zu dem gewünschten Ziel, da man immerhin rund 27.000 Besucher zu den 20 Veranstaltungen auf der Seebühne locken konnte.

Einheitlicher Eindruck

Dominique Caron, seit 2012 Intendantin, beschränkte sich mit Bizets „Carmen“ (Premiere: 12.7.) und Mozarts „Zauberflöte“ (Premiere: 26.7.) auf Werke, deren Wirkung die eindrucksvolle Naturkulisse nur steigern konnte. Zudem erarbeitete das gleiche Team beide Aufführungen, ein Grund für den Eindruck von Geschlossenheit. So verschlankte die Intendantin, zugleich Regisseurin, beide Opern auf das Wesentliche (Dramaturgie: Verena Harzer), vor allem bei den gesprochenen Dialogen. Die wurden in der „Carmen“ teils durch Texte aus Prosper Mérimées Novelle ersetzt. Das wirkte verfremdend, half aber, den französisch gesungenen Text zu verfolgen. Bei der „Zauberflöte“ ergab es eine zügige, dynamisch akzentuierte Handlungsführung ohne komplizierte Deuteleien.

Kostüme und die Bühnenbilder schuf Ursula Wandaress, wobei sie die Bauten ähnlich anlegte. Dennoch erfüllten sie durch feinsinnige Beleuchtungseffekte (Klaus Emil Zimmermann) den Eindruck unterschiedlicher Orte. In der „Carmen“ zauberten eine rötliche Architektur mit Arkaden, ein durch Treppen gegliederter Vorplatz sowie folkloristische Kostüme zwar nicht Sevilla, aber den Reiz einer andalusischen Bergstadt nach Eutin. Die „Zauberflöte“ spielte vor einem strengen, klassizistisch anmutenden Gebäude, das sich bei den Tempelszenen nach hinten öffnete, auch hier der Vorplatz wieder mit einer breiten Treppe. Die Welten Sarastros und die der Königin der Nacht waren durch klare Farben unterschieden. Das Nachtblau in den üppigen Roben der Damen stach dabei von dem würdevollen Weiß der Templer ab.

Auch musikalisch erfreute ein einheitliches Niveau, immerhin leisten sich die Festspiele einen Generalmusikdirektor. Es ist Urs-Michael Theus, der das Orchester zu einem zuverlässigen Partner der Sänger formte. Der Chor war von Gabriele Pott einstudiert, Dozentin an der Musikhochschule und Dirigentin der Lübecker Singakademie. Bewundernswert, wie sie jedes Jahr den anders gemischten Chor so festigt, dass er auch lebhaftes Spiel meistert.

Carmen

Zwischen der Wache links und der Tabakfabrik rechts war das heiße Spiel um Liebe und Leidenschaft, Eifersucht und Tod wirkungsvoll arrangiert, wobei die Massenszenen auffällig einfallsreich und beweglich gestaltet waren. Viele Statisten und der sicher singende Festspielchor, auch der Kinderchor agierte erfreulich lebendig.

Die Protagonisten hatten es schwerer, immer glaubhaft zu wirken – nicht in der Gesangsleistung, eher im Spiel. Das trifft nicht auf Milena Butaeva zu, die die Carmen mit leicht ins Dunkle gefärbter Stimme als heißblütig sinnliche Frau gab. Miroslav Christoff aber als der ihr verfallene Sergeant Don José überzeugte eher lyrisch als dramatisch. Eine wunderbare Micaëla verkörperte Peggy Steiner. In Lübeck hatte sie als Soubrette agiert, jetzt gab sie der Verschmähten mit anrührendem Spiel und warmem Timbre eindrucksvolle Züge. Als Zigeunermädchen Fresquita und Mercédès machten Theresa Grabner und Eun-Kyong Lim einen guten Eindruck. Arthur Pirvu gefiel als Zuniga, James Tolksdorf als Escamillo. In Lübeck bekannt ist Titus Witt. Er und Fred Hoffmann waren als Dancaïro und Remendado vitale Schmuggler in Spiel und Gesang.

Zauberflöte

Ein Feuer speiender Drachen, prachtvollen Roben, auch ein beim „Freischütz“ geborgter Chor der Häschergarde waren einige der Zutaten für eine reizvolle Fantasiewelt, in der vor allem Papagena im Mittelpunkt stand. Mit roter Hahnenkammfrisur und riesiger Hose, die sich sogar zum Verkriechen eignete, dominierte er, von Miljenko Turk mit kraftvoll schöner Stimme ausgestattet. Eine unbändige Spiellust und sehr gute Textverständlichkeit riss das Publikum hin, eine Leistung, die auch Theresa Grabner, seine

Papagena, unterstützte. Evgenia Grekova war eindrucksvoll als Pamina, auch der Tamino des Hyojong Kim, der dem Opernelitestudio in Lübeck angehörte, stimmlich hörenschrift, aber im Spiel noch ohne Ausstrahlung. Den Sarastro sang Taras Konoshchenko feierlich ernst. Hörenschrift waren die Geharnischten mit Tomasz Mysliwiec und Yong Ho Choi, beide auch in Lübeck bekannt. Fulminant und immer brillanter wurden Romelia Lichtensteins Auftritte als Königin der Nacht. Und auch Anne Preuß, Svitlana Slyvia und Eun-Kyong Lim trumpten stimmlich mächtig auf. Fred Hoffmann wirkte als Monostatos behäbig, wenig agil. Als Knaben sangen sehr homogen Na Li, Misato Mochizuki und Milena Juhl. Der Chor hatte nicht ganz so eindrucksvolle Aufgaben wie in der „Carmen“, meisterte sie aber sicher und klangvoll.

Vom Walkürenritt zum Jägerchor

Zum Abschluss (23./24. August) gab es das, was viele anlockte, die große Gala mit ohrläufigen Stücken, im ersten Teil ernst, im zweiten leichter. Prunkvoll präsentiert und illuminiert durch ein Feuerwerk, füllte es die auf den See hinausragende Tribüne. Mit Wagner, dem in diesem Jahr Dauerjubilanten, begann es, führte über Bellini, Rossini, Verdi zu Mozart und Weber, der in Eutin nicht fehlen durfte. Die Stars der Opern gaben sich die Ehre: Romelia Lichtenstein, Evgenia Grekova und Svitlana Slyvia und quasi als Stargast der kraftvolle Tenor Xavier Moreno sowie Taras Konoshchenko. Den Abend moderierte mit frivolen Seitenhieben auf Politik und Kunst der Eutiner Rainer Wulff. Diese zweiten Neuen Eutiner Festspiele konnten sich sehen und hören lassen. Der Beifall bei allen drei Veranstaltungen war groß und lässt auf den Sommer 2014 mit dem „Troubadour“ und „Anatevka“ gespannt sein.

Berichtigung

Im Heft 13, 29. Juni, Seite 239, muss die Bildunterschrift lauten:

„Ein Band aus Batz' Bibliothek mit der – wegen der damals üblichen liegenden Aufbewahrung – auf dem Buchschnitt angebrachten Signatur (XLVIII = 48) der Ratsbibliothek (heute Ms. jur. 2° 66 der Stadtbibliothek, enth. u.a. eine Sammlung von Rechtsgutachten Federicos von Siena (1. H. 14. Jh.))(Foto: Boguslaw Radis)“

Leserbrief

Hansestadt Lübeck, wer bist Du?

Wir haben in der jüngsten Vergangenheit die Vergabe mancher Attribute für unsere Stadt hinnehmen müssen: Sportstadt, Weihnachtsstadt, Kulturstadt, Wissenschaftsstadt. Das sind nur einige Bezeichnungen, mit denen Lübeck seinen Bekanntheitsgrad in der Welt zu steigern versucht. Am bekanntesten ist noch der Zusatz „Hansestadt“. Doch wie wird dieser Begriff zur Wahrnehmung gebracht, d. h. vermarktet? Wenn ich Frau Gastager und die amtlichen StadtführerInnen richtig verstehe, geht es darum, mittelalterliches Ambiente als Kuschelgefühl mehr oder weniger geschmackvoll an Touristen zu verkaufen. Für dieses Marktsegment hört Lübeck irgendwann in der frühen Renaissance auf. Dafür wird ein überflüssiger Museumsbunker (Helmut-Pfeiffer-Memorial) in unsere Stadt geklotzt, obwohl wir gerade für diese Zeit museal bestens ausgestattet waren.

Die folgenden außerordentlich interessanten und erfolgreichen fünfhundert Jahre werden von unseren Führungspersönlichkeiten weitgehend nicht zur Kenntnis genommen, somit vernachlässigt und danach beseitigt und/oder durch architektonische Grausamkeiten ersetzt.

Lübeck hat viel mehr zu bieten als einen Geld zählenden Kaufmann oder Wohngänge, die breiter sein mussten als der Querdurchmesser eines Sarges.

Ich möchte nur zwei Beispiele nennen. Eines hat Jörg Sellerbeck jr. umfassend in den Bürgernachrichten 112, 37. Jg. beschrieben: die Entwicklung, Funktion und Bedeutung des Schlachthofes mit Kühlhaus und angrenzenden Strukturen aus der 2. Hälfte des 19. bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Vernetzung der einzelnen Gewerke untereinander, die breite Akzeptanz der Bevölkerung, die Bedeutung für (Fern-)Handel und Gewerbe sowie für die Versorgung nicht nur der eigenen Bevölkerung, sondern des Reiches mit frischem Fleisch. Dazu kam ein ausgeklügeltes, komplexes logistisches System, das man heute nur bewundern kann. Hier liegt ein weit über unsere Grenzen bedeutendes und historisch einmaliges, großartiges Ensemble brach und wartet auf seine behutsame Wiederbelebung.

Das Zweite ist die nördliche Wallhalbinsel, die ebenfalls aus ihrem Dornröschenschlaf wachgeküsst werden möchte. Lübeck war nicht nur im hohen Mittelalter, sondern auch im 19. Jahrhundert als Ostseehafen Boomtown und hat als

solche ihre Spuren hinterlassen. Sowohl die Halbinsel selbst als auch die gegenüberliegenden Landseiten an Trave und Stadtgraben waren das modernste und raffinierteste Hafensystem zu ihrer Zeit: Es war ein genialer Gedanke Lübecker Unternehmer, die Waren vom Schiff über die Schuppen als Zwischenlager oder direkt auf die Eisenbahn und umgekehrt zu bringen. Der Schnittpunkt Lübeck zwischen Ostsee und dem Reich, der irrtümlich hanseatisch genannt wird, wurde hier perfekt über einhundert Jahre praktiziert. Wer zwingt uns eigentlich, dieses vielleicht einmalige Kulturdenkmal zu vernichten?

Ich begreife nicht, warum unsere Führung diese Erfolgsgeschichten schlichtweg ignoriert und dann verkommen lässt, um sie schließlich zu beseitigen. Vielmehr gilt es, diese Vergangenheit wieder in unser Gedächtnis zurückzuholen, sie zu würdigen und behutsam so wieder zu restaurieren und mit Leben zu erfüllen, dass die interessantesten Teile unserer Geschichte nicht verloren gehen. Ich will hier nicht den Begriff der Hanse strapazieren oder auffrischen. Es war Lübecker Unternehmertegeist, der solche herausragenden Leistungen hervorbrachte. Es ist an uns Bürgern, diesen mit der Erhaltung wenigstens der verbliebenen Strukturen zu würdigen.

Dr. med. Wolfgang Kausch, Lübeck

Leserbrief

Betr.: „Farben und Licht im Museumsquartier St. Annen“ von Michael Goden, Lübeckische Blätter Nr. 12 vom 15. Juni 2013

Der Langzeitwert der Präsentation der kulturhistorischen Sammlung im 1. OG des alten St.-Annen-Museums von nahezu 100 Jahren spricht doch für Qualität und Wertschätzung, möchte man dem Autor entgegen halten.

Ich hätte mir für diesen Sammlungs- teil eine zurückhaltendere Entstaubung unter Bewahrung der Raumfolge als Gang durch das Innere der Häuser Lübecks aus verschiedenen Epochen und Stilen gewünscht. Nun ist es ein kulturhistorisches Museum geworden, wie man es auch andersorts erleben kann.

In den vergangenen Jahrzehnten hatte es bereits behutsame Veränderungen, besonders durch Dr. Björn Kommer, gegeben, die Sammlungsstücke neu ins Licht rückten, ohne das Grundkonzept zu berühren.

Die neuen Raumteiler und Sockel – selbst Vitrinen wurden auf Sockel gestellt – mit ihrer starken Farbigkeit empfinde ich als zu aufdringlich. Sie werden den



teilweise auch unspektakulären Exponaten nicht gerecht.

Raum 6, ehemals Struck'sche Diele, hat mit wenigen Veränderungen: bei der Beleuchtung, andere Anordnung der Möbel, sehr gewonnen. Sehr schön sind auch die beiden eingebauten Vitrinen mit Schließern und Schlüsseln zwischen Küche und Diele. Im Raum 16 zeigt das krasse Streiflicht ohne Not die Altersspuren der Leinwände mit den Landschaftsszenen an den Wänden. (Dasselbe gilt auch für die Stuckdecke in Raum 15.)

Die Porzellanfiguren stehen z. T. zu niedrig, um sie mit Genuss zu betrachten. Anstelle der frei stehenden Vitrinen auf Sockeln erinnere ich eingebaute Vitrinenschränke an den Wänden. Das wirkte viel weniger museal.

Apropos Licht: Raum 1, die berühmte beidseitig bemalte kleine Tafel mit der Darstellung eines Lübecker Kaufmanns ist so beleuchtet, dass durch einen Schlag Schatten die Darstellung der Wappen und der Jahreszahl oben im Dunkel verschwindet. Das sollte unbedingt geändert werden.

Letztlich entscheidend für den langfristigen Besucherzuspruch wird es sein, die spannenden Geschichten über seefahrende Kaufleute, Fredenhagen, Küsel und die Lübecker Kirchenmusik zu erzählen sowie Erläuterungen zu den Räumen mit ihren Exponaten zu geben. *Monika Schedel*

Redaktionsschluss

für das am 28. September erscheinende Heft 15 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 18. September.



Möbelwerkstätten

www.arps-moebel.de
Steven Arps
 Tischlermeister

Kronsford Hauptstr. 12
 23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
 Fax 0 45 08/79 1 20



Zum Tod des Bildhauers Klaus Kütemeier

Von Dr. Brigitte Heise

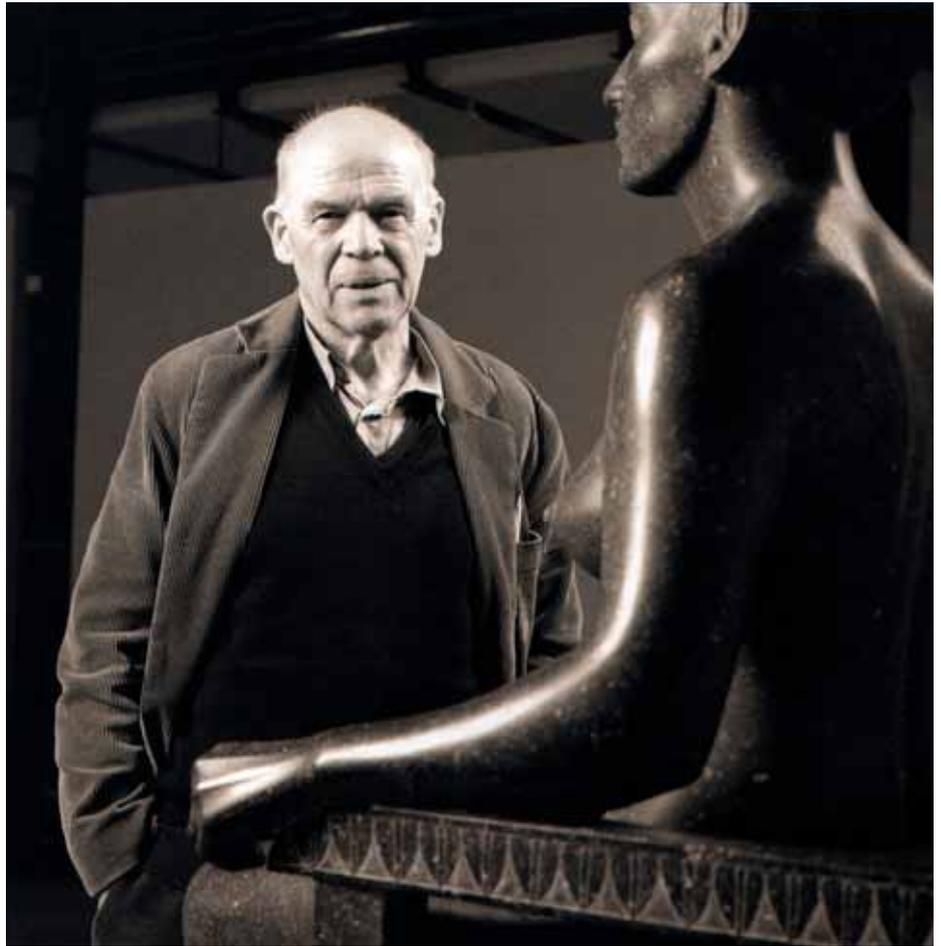
Norddeutschland hat einen bedeutenden Künstler verloren. Am 26. Juli 2013 starb der Bildhauer Klaus Kütemeier in Hamburg im Alter von 74 Jahren.

Aufgewachsen ist Kütemeier in Lübeck. Er machte sein Abitur an der Oberschule zum Dom und begann 1960 das Studium der Bildhauerei an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg als Meisterschüler von Gustav Seitz (1906–1969), jenem Künstler, der im Zeitalter der Abstraktion unbeirrt trotz aller Widerstände das Menschenbild gestaltet hat und heute zu den Großen seines Metiers gezählt wird.

Gustav Seitz nannte Klaus Kütemeier einen seiner begabtesten Schüler. Er berichtete in den sechziger Jahren von einem Besuch des damaligen Direktors der Hamburger Kunsthalle Alfred Hentzen in der Akademie. Hentzen erkundigte sich nach einem jungen Mann, der im Hof der Hochschule unermüdlich an einem harten Stein arbeitete. „Das ist Kütemeier“, sagte Seitz, „der macht etwas ganz Verrücktes, er will unbedingt eine überlebensgroße Sitzfigur aus einem Granit heraushauen. [...] Er ist völlig besessen davon und arbeitet wie ein Wilder, Tag für Tag von früh bis spät, manchmal vierzehn Stunden.“¹

Jene frühe Arbeit von 1964–1966 wies den künstlerischen Weg, den Klaus Kütemeier konsequent verfolgt hat. Bis zum so plötzlichen Ende seines Lebens hat er diese „verrückte“ Arbeitsweise mit zäher Energie fortgeführt. Die Steinbildhauerei, die an den Bildhauer ungeheure Ansprüche stellt, war sein eigentliches künstlerisches Gebiet. Damit ist er unter den zeitgenössischen Bildhauern eine Ausnahmeerscheinung. Eine solche Arbeit erfordert Geduld, Beharrlichkeit, Präzision, sorgfältige Planung, denn jeder Schlag kann fehlgehen. Und sie erfordert das unbeirrbar Bewusstsein und Wollen, mit dieser Technik und der Wahl der Gegenstände gegen unsere schnelllebige Zeit und vor allem gegen den Geist der Zeit zu arbeiten. Darüber war sich Kütemeier durchaus klar und hat wohl auch mitunter darunter gelitten.

Meine erste Begegnung mit Klaus Kütemeier hatte ich 1998 in seinen Arbeits-



räumen in Hamburg, als ich eine Ausstellung in den Räumen des St.-Annen-Museums vorbereitete, die Dr. Gerhard Gerkens noch kurz vor seinem Tod geplant hatte. Kütemeier entführte mich und meine Kollegin Frau Dr. Vogeler in die eher behelfsmäßigen Räume, in denen er seine fertigen Werke untergebracht hatte: in eine Garage und einen Bunker. Wir aber hatten den Eindruck, in eine historische Schatzkammer zu kommen. In dem trüben Licht der Räume schienen die strengen Figuren in ihrer stillen Größe Relikte einer anderen Welt zu sein.

Doch bei Licht wurde deutlich, dass sie zu unserer Zeit gehören und den antiken kultischen Vorbildern doch sehr fern sind.

Das Thema von Klaus Kütemeier war das klassische: die sitzende oder stehende Figur, der Akt und die Gewandfigur und das Porträt. Die ägyptische oder archaisch-griechische Plastik war ihm zwar Anregung, aber in erster Linie ging er von der Beobachtung der Wirklichkeit aus, so wie es sein Lehrer Seitz gelehrt hatte. Das

Gesehene – und in Zeichnungen genau Studierte – fügte er in einem unendlich langsamen Läuterungsprozess in eine architektonische Form von strenger Gesetzmäßigkeit und klarer Ordnung, die die Arbeiten in die Moderne verweist und ihnen doch auch Zeitlosigkeit verleiht. Kütemeiers Figuren erzählen keine Geschichten, sie enthalten keine erzählerischen Details, sondern stehen in großer Selbstverständlichkeit vor uns und sind fast unnahbar, auch wenn der Stein zum Befühlen und Tasten reizt.

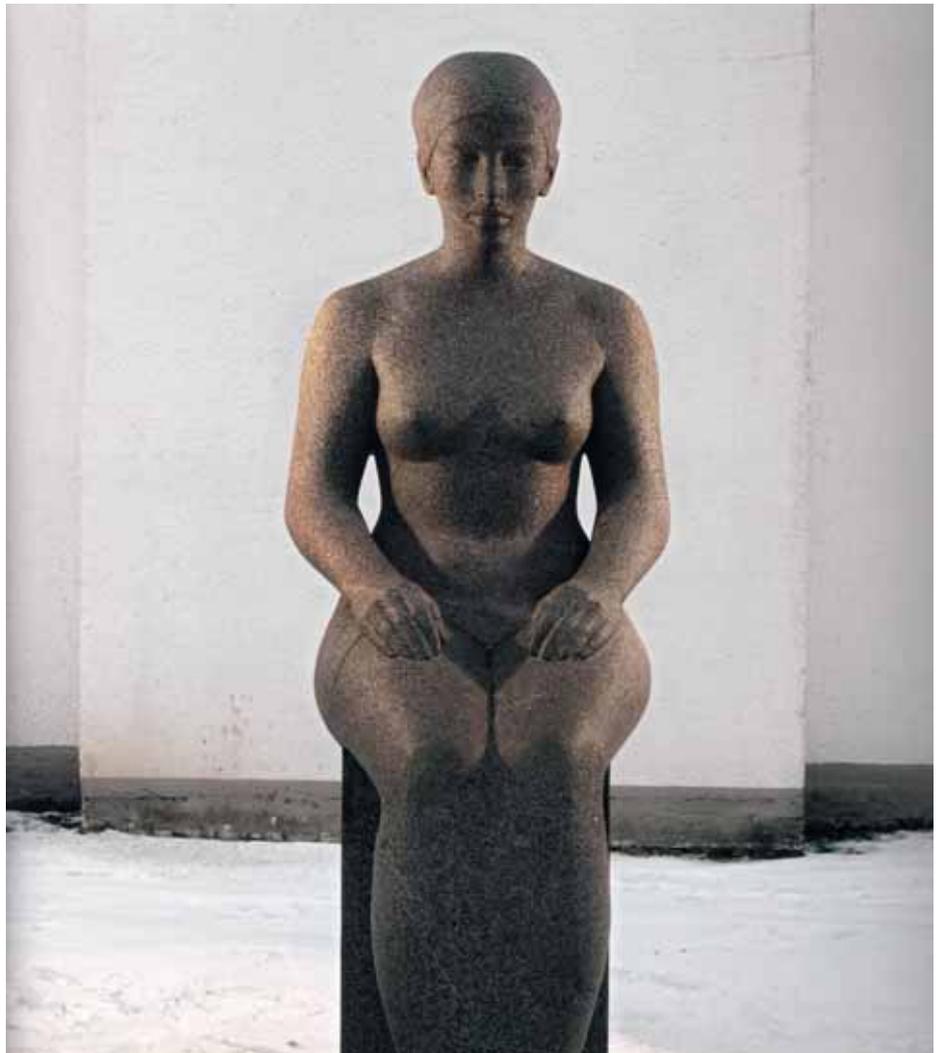
Der harte Granit war das bevorzugte Material des Bildhauers. Das fertige Werk zeigt keine Spur mehr der handwerklichen Bearbeitung, während seine Bronzen mit ihrer lebendigen Oberfläche oft noch das Modellieren mit der Hand nachvollziehen lassen. Kütemeier hat, um dem Stein die endgültige Form zu entringen, meist jahrelang ohne jede technisch-mechanische Hilfe an einem Werk gearbeitet, vom Aushauen der groben Form aus dem Block bis zum endgültigen Schleifen der Oberfläche.

¹ Alfred Hentzen; in: Klaus Kütemeier. Skulpturen. Plastiken. Zeichnungen. Hrsg. Freie Akademie der Künste in Hamburg, Hamburg 2001, S. 7

Das Œuvre von Klaus Kütemeier ist fern der Öffentlichkeit entstanden. Das harte Material entsprach wohl auch seinem Wesen. Er war ein Einzelgänger, der sich nur ungern über seine Arbeit äußerte, der zurückgezogen lebte und nicht nach Anerkennung strebte.

Für sein Werk erhielt er 2000 den Ernst-Rietschel-Kunstpreis für Bildhauerei. Das Landesmuseum Schloss Gottorf widmete ihm 2010 eine große monografische Ausstellung mit dem Titel „Eine herrlich langsame Kunst“, die das Werk „eines der bedeutenden figürlichen Bildhauer Norddeutschlands“ ehren sollte, wie der damalige Direktor Jürgen Fitschen im Vorwort des Kataloges schrieb. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor, wie Fitschen fortfährt, „das Publikum mehr und mehr die Fähigkeit, figürliche Skulptur und Plastik als Kunstwerke zu lesen und als ästhetische Ereignisse zu betrachten und ihren künstlerischen Charakter zu erkennen. Das große Missverständnis ist seitdem: Sie seien Bilder nach der Natur. Jedoch nicht Abbildung, sondern Form macht sie zur Kunst.“¹ Kütemeiers Figuren und Köpfe zeigen in besonders überzeugender Weise, dass sie Bild geworden sind und damit über die reine Wiedergabe der Natur weit hinausgehen.

Kütemeiers Werk ist im Garten des Landesmuseums Schloss Gottorf mit bedeutenden großformatigen Arbeiten vertreten, auch in mehreren norddeutschen Städten, vor allem in Hamburg, stehen seine Skulpturen im öffentlichen Raum. Seine letzte monumentale Arbeit, der „Froschkönig-Brunnen“, an dem er von 1996–2006 arbeitete, hat endlich im



Kulturforum in Rendsburg einen schönen Platz gefunden.

Auch in Lübeck werden Werke des Bildhauers bewahrt. Im Garten des Museums Behnhaus/Drägerhaus steht die „Stehende weibliche Figur“ aus Diabas von 1971, im Kreuzhof des St.-Annen-Museums hat eine weitere „Stehende weibliche Figur“ aus Granit von 1981 einen Platz gefunden, der in besonderem Maß der stillen

Würde der Figuren entspricht. Der „Mann mit verschränkten Armen“ aus den 80er-Jahren ist leider nur hin und wieder zu sehen. Das Foyer des Kolosseum schmückt eine „Sitzende weibliche Gewandfigur“ von 1971, ebenfalls aus Diabas.

Möge der Tod des Bildhauers Anlass sein, die ruhige Schönheit seiner Werke in unserer Stadt einmal genauer zu betrachten.

¹ Ausstellungskatalog: Eine herrlich langsame Kunst. Klaus Kütemeier. Bildhauerei 1963-2009. Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf, Flensburg 2010, S. 4



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 754 54, Telefax: 7963 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (0451) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-241, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2013

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS